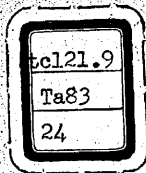


NOTE-BOOK.

| | | |
|-----|-----|--|
| 1 | 59 | Cohen Karte Theorie der Erfahrung (p. 59) |
| 61 | 73 | DuBois-Reymond Allgemeine Psychophysik |
| 75 | 76 | Russell Spence Lecture |
| 79 | 91 | Husserl Philosophie als strenge Wissenschaft |
| 93 | 107 | Russell Philosophical Dictionary |
| 109 | | Freg. Grundlagen der Arithmetik |
| 111 | 113 | Schiffers Dualzahlen |
| 115 | 144 | Schiffers Notion von Th. d. Zahlen |

19



1-

Cohen: Kants Theorie der Erfahrung (Fortsetzung)

Indessen gerade im Gegensatz zu dieser vor-
 meintlichen (Kantische) Aprioransicht (a priori =
 „physisch-psychische Organisation“) glaubte man den
 Vorzug der Form der Hinsichtlichkeit verteidigen könn-
 en. Schon die „Optima“, die durch den Strich
 einträchtig gemacht, mit der Organisation um-
 bunden wurde, zeigen das Halbblau jenseits Apriora-
 nuns. Die physisch-psychische Organisation ist nur
 der Ausdruck, in dem alle die Bestenheit
 zusammengefasst wurde, die man in Einzelnen
 erkennen möchte; er bezeichnet daher nur
 das allgemeine x in Fragezeichen. In welchem
 Sinne hätte das a priori lediglich die negative
 Bedeutung, die Schranke zu bezeichnen, welche
 der psychol. Analyse gesetzt ist.

Das a priori als Form der Hinsichtlichkeit gedacht
 bedeutet eine Faktualität von positiver Beding-
 ung. Als Hinsichtlichkeit ist der R nicht mehr schlecht-
 hin nicht Empfinden, sondern etwas positiv
 Andeutes. Und dieses Andeutes ist demnach so
 sehr Hinsichtlichkeit, dass sich dadurch der
 Inhalt des R als „Gegebenheit“ von dem „Ge-
 dachtnis“ unterscheidet, als Ausdruck von dem

Begriff. Dieser Bedeutung ist vorbestimmend für die sachwidrigste Frage nach dem Verhältnis der Mathematik u. Physik zu einander. Man wird nie eine klare Darstellung kommen, ob u. mit welcher Einschränkung Kant Dinge angewandt habe als die affäre des Brauch der Empir, wenn man nicht den Begriff der Sichtbarkeit als eine gewisse Art Bedingung, im Unterschiede u. gegenüber von derjenigen des Denkens gerechtfertigt sieht. Was R. u. Z. als Kategorie nimmt, zerstückelt die ganze Unterbau des Kant'schen Systems.

Die Bestimmung, dass der R. nur dem Homöomorphismus, wird in der Kant'schen Erörterung als einer der "gemeinen Sätze" bezeichnet. Diese Bestimmung kann demnach von Kant nicht als die seiner R-form gedacht worden sein. An welcher Vorstellungsbedingung ist die Form der R-form geknüpft worden? Die Form kann auch nicht lediglich die Ausdruck bezeichnen sollen, dass es Gesetze geben. Dieser Gesetze soll nach in gemeinem Begriff begründet sein, welcher Inhalt ist demselben zugedacht worden?

Man erwartet nur ja nicht große Weisheit von diesen geforderten Versuchen, die allgemein

Möglichkeit aller formalen Inhalte zu bestimmen. Alle Bestimmung in sachlich geometrischer Beziehung wäre unkräftig, würde der unerklärlichen Selbstbestimmung der Forschung vorgriffen. Nur die allgemeine Weise der Verknüpfung vom Element darf als ursprüngliche Tätigkeitsform unserer Sichtbarkeit fixiert werden. In diesem Sinne rufe wir hier den von Kant in anderem Zusammenhang angesprochenen Satz an: dass der R. "die Vorstellung einer blossen Möglichkeit des Bestehens" sei (S. 317). Etwas Bestimmtes wird in der Form der Sichtbarkeit nicht gedacht, als die blossen Möglichkeit des Bestehens. Diese Wirklichkeit ist eine ganze Ordnung u. die Art u. Weise des Bestehens selbst hängt von Bestimmung ab, die nicht einmal scheinlich der Sinnlichkeit angehört, geschweige als Form derselben gedacht sein muss. Aber alle diese näheren Bestimmungen haben der Ordnung der Zweckbestimmung zu wenig, welche in der Möglichkeit des Bestehens ausgedrückt ist. In dieser alle bestimmt sich positiv die R-form der Sichtbarkeit kundtut. Elementarbedeutend in der Z-form kann derselbe bestimmte Inhalt als der der Möglichkeit des Nachhineinander

Drei Stufen der Aporität von R u. Z.

- (a.) die Aporität von R u. Z bedeutet die Ursprünglichkeit (198)
- (b.) die R u. die Z als Formen der Sinnlichkeit, mithin als Erk.-bedingte qualitative Aporität (200)
- (c.) die Apor. von R u. Z. bedeutet dass dieselbe als reine Anschauung formale od. Constituirende Bedingung der Erfahrung ist.

Die früheren beiden Stufen des a priori kennzeichnet die Schein der Identität des a priori mit dem Angebornen. Sei es, dass das a priori als das Ursprüngliche gelte, das zu der Empf. hinzutreten müsse, sei es, dass es als die Form des Sinnes erkannt werde, in der es als das Mannichfaltige, als die Möglichkeit des Bestehens sich betätigt; in beiden Bedeutg. waschenik der in solcher Aporität behauptete R als angeborn. Daher ist es zu verstehen, dass fast alle Autoren von der u. uns angebornen reinen Apor. von R u. Z sind. (J. Bonnet Meyer, Kant's Psych. S. 121. Logik, Metaph. S. 232.) 214.

Jetzt darf die Frage nicht mehr sein, ob diese Bedingg auch angeborn sein;

Wenn obzwar wir wissen, dass gewisse Eigentümlichkeit des Bew. durch R u. Z letztlich gekennzeichnet sind, so kommt es jetzt darauf nicht mehr an, diese Eigentümlichkeit des Bew. als Bewusstheit müsse nicht zu Wissenschaft zu erzeugen fähig sein. Und auf diese letztere Frage allein ist unser Interesse gespannt; das Interesse am Angebornen ist also überholt vom dem Interesse an derjenigen Bedingg, welche die Einheit der Erf. constituirend beibringt. Es ist u. bleibt die Einheit der Erf. Einheit des Bew. Aber als Einheit der Erf. ist die Einheit des Bew. nicht die des persönlichen, psychologisch welches Angebornen u. Erworbenen verliert, sondern die wissenschaftlich, welche sachliche Bedingg zu ihrer Möglichkeit fordert. 217.

Mit dem Satz: Zwei gerade Linien können kein R einschließen, od. mit andern Worten, zwei gerade Linien, welche sich einmal begegnen, od. begegnen od. schneiden sich nicht wieder, sondern divergiren fortwährend, ist ein Ausdruck, der sich auf eine mathem. Beweis stützt (Müll. ^{deutsch} System d. d. u. d. Logik von J. Schiel S. 277) Dies ist fast kantisch. Wir werden im Kapitel von der synth. Grundsätze sehen, dass Kant die

Axiome der Math. zwar auf ein Grundsatz zurück führt, aber dadurch gerade die intuitive Erkenntnis desselben bestätigt u. erklärt haben wollte, so dass der Verdacht ausgeschlossen ist, als hätte er diese antastet wollte

219

Auf die Math. allein genommen, kann es hiernach gar nicht ankommen, Auf so wenig als auf die Logik allein. In der ganz krit. d. n. V. findet man weder, noch vermisst man die Satz, dass der Satz der Identität angegeben sei, wobei doch Lucke u. Leibniz noch so eifrig streiten. Ueber die Logik h. aus handelt es sich um synth. Erk. = e, diese aber beruht sich u. de mathematisch ^{zwar} vor, schliesse sich jedoch erst in dem der reine Natwiss. ab

222

Als Anhänger Huberts nun bezieht sich in einer der handschriftlich Bemerkungen, die auch einer 2de Herausgabe wurde s. d. Bernhard Riemann "Der Verfasser ist Hubertianer in Bezug u. Erk. thm (Methodol. u. Evidenz), Huberts Naturphilosophie u. die darauf bezügliche metaph. Axiome (A. thm u. Synthesol.) kann man mindestens nicht sich verschließen" (Riemanns Werke von Weber, s. 476). Von diese seine

allgemein phil. Standpunkte aus können wir alle zu einem Verständnis eines R. thm gelang

Riemann stellt sich die Aufgabe, u. de Begr. einer mehrfach ausgedehnt. Größe aus allgemeinen Grössenbegriff zu constituiren "(S. 254). Schon hier bei der Aufgabe müssen wir Bedenken haben. Der Begr. der Grösse soll demnach als der allgemeinste zu Grunde gelegt werden. Dagegen sind wir hier bemerkt, u. einer best. Bedeutung der R. als math. Bedingung aller math. Naturkonstruktion anzusetzen. Nachdem so die Aufgabe bezweckert u. was sich ergebe wurde, im Voraus ausgesprochen worden wird, führt Riemann für die Grössebegriff den Begriff der "Mehrfachheitigkeit" ein

223

Nur, was auch an der Formulierung dieses math. Gedankens opt. kritisch, u. nicht math. ist, das haben wir zu prüfen. Und in diese Einschränkung müssen wir allerdings gegen die Zulässigkeit der Ficti. Einspruch erheben: dass ein Sinn element. der, wenn gleich es nur analytisch gedacht werden soll, ohne die Voraussetz. des R. als des Man. feldt gedacht werden können. Insofern vielmehr u. dem das die Multi. der dx gedacht wird, ist zum mindesten jene Methode von Element. u. ihm vorausge-

sieht, die der Inhalt unserer R als die formale
eigentliche Bedingung ausmacht. 215

Noch weniger aber ist der Nachsatz einpraktisch
frei, sondern dass diejenige Eigenschaft,
durch welche sich die R von anderen denkbaren
dreifach ausgedr. Grössen unterscheidet, nur
aus der Erf. entnommen werden können. Hier ist die
Schwierigkeit, unklare Ausdruck Erfahrung
rezipiert, mit dem Habart übereinstimmend zu
den Ungläubigen zurückzuführen ist. Wenn der R
eine besondere Grösse art darstellt, so muss
die Bedingung derselben aus der Gen. abzu-
leiten sein, u. muss im Verhältnis u. u. Rück-
sicht auf eine allgemeine Grösse-^{von} Lehr. Aber
die Erf. ist wieder der Inhalt des Begriffs,
auf die zurückzuführen wäre, noch darüber
den Fortschritt bedient, der uns zur Ent-
wicklung einer speziellen Bedingung anzureichen
vermög. Denn je mehr wir die Erf. als
die gegebene Natur zu betrachten gewöhnt blei-
ben, desto rätselhafter bleibt uns das Ver-
hältnis der Form u. Mittel des Bew. als der
Bedingung der Erf. für die Erhalt. durch
als die Erhalt. der Natur. Diese Unklarheit

Consequenz verrät selbst noch ein Riemann, indem
er zu Schlüssen auf das Unmessbarwerden u.
Unaussehbarkeit des Raumes übergeht. Doch
davon dürfte an dieser Stelle noch nicht gehandelt
werden. Da wir ferner in der speciell Mathema-
tische die Untersuchung nicht eintreten hat,
so beschliesse wir unsere Erwägung dieser
Erwägung mit dem Satze dass Riemann die R
als Rückblick der Gen. u. Physik voraussetzt,
Kant sagt die R nicht dort, als eine Hand-
zuformale Bedingung der Gen. für die letzte Punkt
der Physik setzt, u. als negative Bedingung des
Grösse-Begriffs angesehen. 216

Während Riemann im allgemein auf Habart
hinweist, geht Helmholtz näher auf Kant ein.
Aber auch er geht von der Interesse der Phys.
aus; er wird von den Problemen der Sinnespercep-
tion zu den math. R-proble. geführt. Er geht nicht
aus von der Zusammenh. von math. u. Natur-
wiss., von dieser als Erhalt. der Erf. in der
Bedingung der Natur zu bestimmen. Auch für
ihm besteht die Natur an u. für sich, u. so
sind ihm Körper schlecht-hin gegeben. 217
In diesem Punkte schreitet eine Unklarheit

vorgeliegen, in der Helmholtz gegen Kant ankämpft
 Kant scheint ihm „für diese re a priori gegebene
 Form nicht nur den Charakter eines re formalen
 in inhaltlichen Schema in Ansehung zu nehmen,
 in welches jedes beliebige Inhalt der Inf. passen
 würde, sondern auch gewisse Besonderheit
 des Schema mitzuschließen, die bewirkt,
 dass eben nur ein in gewisser ²²⁸ Weise geord-
 nungsmäßig beschränkter Inhalt in dasselbe
 eintreten u. uns anschaulich werden könnte.“
 (Helm. WW. I. S. 24) Sollte dem das etwa
 nicht der Fall sein? Ist dem die Vermutung
 zulässig, dass es anders sein könnte, dass
 der R. als rein Form gedacht, nicht „gewisse
 Besonderheit des Schema mit einschließen“
 hätte? - - - - - Helm. fährt fort: dass dieser
 Inhalt, der für ihn ohne das Schema des
 reinen R. vorhanden ist, „in dasselbe eintreten
 u. uns anschaulich werden könnte.“ So ist
 dem das Anschaulichwerden des hinter nach
 kommenden Bew. dieses a priori gegebenen
 Inhalts, nicht als rein Anst. des Luststrü-
 mens desselben ²²⁹
 Für Helmholtz aber besteht die Alternative: Ent-

weder „Denknotwendigkeit“ od. „empirischer Ursprung“
 Oder aber, gilt es hinzuzufügen Anschauungsnotwendig-
 keit, in dem als rein Helmholtz dagegen versteht
 unter Ansch. eine Vorstellung. Er sagt daher: „Wenn
 aber Räume anderer Art in dem angegebenen Sinne
 vorstellbar sind, so wäre damit auch widerlegt dass
 die Anst. der Form notwendige Folge eines a priori
 gegebenen Transcend. ^(S. 42. Anm. 2) Formtypen, Ansch. in Kant-
 schen Sinne seien.“ Das ist keineswegs richtig
 Wenn jene anderen Räume vorstellbar sind, so könn-
 te es dies vielleicht nur, weil diese Vorstellbarkeit
 der „H. Form eines Ansch. in Kant'sch. Sinne“
 verdankt wird. In der Tat sucht Helmholtz in einer
 späteren Schrift den Bez. der Ansch. dahin zu erweitern,
 wie er hier bereits von „anomale“ redet ²³⁰ (S. 48)
 Wenn jene Räume nun aber vorstellbar und alle-falls
 anschaulich sind, so fehlt noch viel, dass sie
 auch Gebilde des reinen Ansch. wäre, denn dazu
 muss ihre wissenschaftliche Fruchtbarkeit bewiesen
 od. wenn die Früchte noch nicht gezeigt sind,
 zum wenigsten in Aussicht genommen u. diese Aus-
 sicht als hütend bezeichnet werden. ²³¹
 Helmholtz hält es für sein Anrecht u. ein
 Verdienst, die Ansch. in Denk aufzugeben „Alles“

was in der Ansch. zu dem rohen Materiale der Empf. hinzukommt, kann in der Ansch. aufgelöst werden (St. S. 36) „Als wesentlichste Fortschritt der neueren Zeit glaub ich die Auflösung des Begriffs der Ansch. in die elementaren Vorgänge des Denkens betrachten zu müssen, die bei Kant noch fehlt“ (S. 42) Angenommen nun, die Ansch. ließe sich in der Zeit in Denken auflösen: was bedeutet das Denken? Wo steht die Definit. des Denkens? Die Bezeichnung des „eigentlichen Denkens“ (S. 25) ist offenbar unzulänglich, jenseitig, zumal wenn es die Ansch. in sich aufnehmen soll, zu definieren. Dagegen erscheint es von dem Begriffe der reinen Ansch. aus nicht nur unzulässig, sondern auch überflüssig, in das Denken die Ansch. rein der Form zu verallgemeinern.

257

Dem Verneinung sind auch nicht wohl psychologische Stammelemente, Verneinung sind Glätt, nicht Zweite, „ursprüngliche erzeugte Begriffe“, nicht angeborene „Anlage“. Die V. bezeichnen die Aufgabe in Leistung der Kategorie in Kant's Bedeutung für die Einheit der Erf., nicht aber die Einheit etwa als Zelle in der Organisation des Geistes.

252

Kant („Über ein Entdeckt“ u. a. W. B. d. Z. S. 44 f) „... Diesen ersten formalen Grund z. B. der Möglichkeit einer R-anssch. ist aber angeborene, nicht die R-vorstellung selbst.“ Man könnte in dieser Stelle einen Widerspruch finden mit der aus der Kritik so eben angezogenen Ansicht. Dem auch dieser sollte ja gerade die „Anlage zum Denken“ nicht somit immer existenz geschick eingepflanzt sein. In der Zeit versät sich hier ein Schwank, welches sich aus der allmählichen Entschärfung des scheinbaren Begriffs vom Transcendentale hat, ganz genau erklärt. Wir konnten bei der krit. Autarkie verfolgen, wie erst in der zweiten Aufl. das kleine Haus von der ganzen Fragweite seiner Entdeckt. g. Kant ausgegangen war.

257

Die Kant'sche Apperzeption enthält Spontanität in Receptivität vereinigt.

256

So äusserlich legitimistisch aber hat man das apriori Kant's Verstand, dass man gefordert hat. Was als a priori gelten wollte, müsste auch a priori entdeckt worden sein, sonst sei es nur empirisch. Diese Ansicht vertritt unter de Meuse K. Fischer.

257

Diese Missverständnisse setzen wir die Kant'sche

Worte entgegen: unsere Erf überhaupt in diese
 Möglichkeit, od. Wahrnehmung, ohne dass irgend
 ein besonderer Unterschied derselb u. Bestätigung
 empirisch gegeben ist, kan nicht als empirisch
 Erk, sondern muss als Erk. des Empirisch
 überhaupt angesehen werden u. gehört zur Un-
 tersuchg der Möglichkeit eines jede Erf, welche
 allerdings transz. ist" (S. 294 vgl. S. 296) (Vst. Fragment
 von XI. S. 14.)

254

Das er ein nach der hi. Welt nur in der
 historisch-kritarisch, allzufalls auch psycholo-
 gisch, kurz der "metaphysische" Reflexion
 gefunden hat kan u. darf, hebt die Appria-
 tät nicht auf u. schließt sie nicht ab,
 sondern bereitet sie lediglich vor, nämlich
 die hi. Approximätät

257

Die Realität besagt die Verbindung der Begriffe im
 Verstande, das Dasei dagegen "mit" dem Verstande.
 Die Realität setzt ein Etwas schlechthin; das
 Dasei erk. umt einem best. abstr. S. b. z. g.

283

Dieser Sinn hat nun der Ausdruck dass die
 Kat. "ursprünglich erzeugte Begriffe" seien Sie
 sind nicht analytisch in dem Manichfaltig der

Ausdr. enthält; sie sind auch nicht das Produkt
 der Vergleichg. u. Verknüpfung; sie bestehen nicht
 in der Synthesis schlechthin; sondern liegen derselb
 zu Grunde, geben derselb Einheit

286

Mit volchem analytische Nachweise des Ursprün-
 liche u. diese Erf-ge ist das Geschäft der metaph.
 Dedukt. beschloss, welche demgemäß das
 Ganze u. die Einheit der Erf aus dem ursprüngl.
 Einheitmittel analysiert. Wie stimmen nun aber
 die einzeln approximiert Elemente u. gar die
 beide Art der Ursprüngl. zum Ganze der
 Erf. zusammen? Wie vereinigen sich als die
 zusammen erst in eine formale Bedingg. der
 möglichen Erf? Diese Verknüpfung der Ein-
 quelle untereinander wenigstens nach ihrer
 Möglichkeit nachzuweisen, ist die Aufgabe
 der Transz. "Ded."

292

Solcher ursprünglicher Quelle, Fähigkeit od.
 Vermögen der Seele nimmt Kant dann an: "Sinn"
 "Erbild-ges Kraft" und "Apperzeption"; diese Tätig-
 keit er folgendermaßen bezeichnet: "Synopsis"
 des Manichfaltig u. prin. durch die Sinn. Syn-
 thesis" dieses Man. durch die "Erbild-ges Kraft"
 "Einheit" dieser Synthesis durch ursprüngliche Apperzeption

301

"Das Ich denke, muss alle meine Vorstellungen begreifen können." Schopenhauer bemerkt zu diesem Satze: "Muss = können: das ist eine problematisch-apodictische Enunciatur; zu dem ist ein Satz, der mit der eine Hand winkt, was er mit der andern gibt." (W. a. W. v. U. Anhang Krit. d. Kantisch Phil. 3. Aufl. I. S. 535) Wenn man nun aber das aus der ersten Ausgabe aber angezogen Satz mit diesem zusammenhält, so wird dieses "Muss = können" verständlich werden. Das Ich ^{nur} kann ^{als ein} "Vermögen", als ein \bar{K} Bedingung für die Möglichkeit des log. Verstandes hergestellt; von seiner Wirklichkeit wurde ausdrücklich abgesehen. Kants Aussage sollte gesagt sein, dass das Ich als wirkliches Bew. allen anderen Bew. voranzugehen muss; sondern das Selbstbew. wird im Gegenteil erst in der Synthesis der Mannigfaltigkeit der Vorstellung gesetzt. Was analytische Bew. sieht das synth. voraus. 3/8

Es muss zwar nicht als wirklicher Gedanke alle Vorstellungen begreifen; den das Bew. kann "denken" sein, wie es in der erst. Ausgabe hieß. Aber in der Beziehung auf die Appercept. als der allgem. Ausdruck der Einheit liegt die Möglichkeit

alles wissenschaftlich, objektiv Bew. Allein dieses so durchaus objektive Ich ist demnach nicht eigens Inhalt von Vorstellung, sondern nur die Form der Synthesis derselben. 3/9

Durch diese Auffassung, welche sich aus der überall durchsichenden Bedeutung der kantischen Form ergibt, verliert das \bar{K} Ich den dogmatische Charakter eines Vermögens; v. andrerseits wird v. alles empirischen Inhalte entledigt, der Sphäre besonderer Begriffe od. Ansch. g. durchaus entzogen. Diese Befreiung ist notwendig wegen des Unterschiedes vom inneren Sinne.

Man kann somit gemäß dem oben behaupt. Grundsatze alle synth. Verstandes, der die Spezialisierung in die niederen Grundsatze v. demgemäß in die Kategorie fordert, den Apparat des Erkennens in seiner ganzen Vollständigkeit überbrachte. Die reine Ansch. ist nur ein wissenschaftliche Abstraktion, mit deren Möglichkeit alle Synthesis allseitig erst ihr Material empfängt. In dem wirklichen einzelnen Erkennen aber fungiert rein als alle die reine Einheit, abgetrennt von der Synthesis des Verstandes, d. h. von der Begründung der Synthesis auf ein \bar{K} Ich derselben. Nur daher kommt

es dass R u. Z selbst als Räume u. Zeit wahr-
genommen werden, weil die Synthesis der Kategorien
in ihnen thätig ist. 320

„Folglich sind alle math. Begriffe für sich nicht
Erkenntnisse“ (S. 669) — — — „Wir erkennen daraus
dass erst die Synthesis das Objekt der bestimm-
ten R.“ gibt. 323

„Der R. ist die Vorstellung einer bloßen Möglichkeit
des Bestehens eines“ (S. 317) Um einen Sinn zu denken,
muss ich mir ziele, muss ich eine Synthesis aus-
führen, in welcher zugleich die Einheit des Bew. zu
stande gebracht wird. 335

Der innere Sinn kam in der Mannichfaltige seiner
Wahrnehmungen kommt seinem Erscheinungs-Subjekt
nur ein unerschöpfendes Bew. in demselben zum subjektiven
„Wahrheitsurteil“ geht. Die H. Einheit der Apper-
zeption gewährt ein „objektive Einheit der Selbstheit“,
insofern durch sie „alles in einem Ansch. gegeben
Mannichfaltige in eine Bef. von Objekt vereinigt wird.“
(S. 664) 336

Dieser innere Apperzeption, gemäß bedeutet die
Receptivität der Sichtbarkeit nicht die Passivität
dieselbe; denn die Spontanität des Verstandes
schliesst nicht alle Activität von der Sinne aus.

Vor allem sei auf eine bezugnehmende Einschränkung
aufmerksam gemacht. „Das sinnliche Anschauen
vermöge ist eigentlich nur eine Receptivität“ (S. 403)
Auch ist dies ja eine erhebliche Beschränkung
der Passivität des Sinnes, dass das innere Bew.
sich selbst affiziert und ebenso wird die Spontanität
erheblich eingeschränkt, indem sie auf
ein „bloßes Bew. (das Denken)“ bezogen wird. (An-
thropologie Bd III, S. 528.) Sie bringt endlich hervor,
woran wir doch vornehmlich beim spontanen
Handeln denken; sondern sie „bestimmt“ uns
ein „Gegebenes“ und der Receptivität können
wir auch keine Quelle anweisen; sondern das
Objekt, das sie empfängt, ist ein transscen-
dentales. Dieser Gedanke wird im Zusammenhang
der Stelle ausgesprochen, in welcher das „eigentlich“
steht. „Endlich“, so heißt es daselbst in
syntaktischer Verbindung mit jenen „eigentlich“
weiter, „können wir die obersinnliche
Ursache der Erscheinung überhaupt das trans-
scendentale Objekt nennen. obs damit wir etwas haben,
was der Sichtbarkeit als eine Receptivität corres-
pondirt“ (S. 403). Die Receptivität wird demnach
nur gegenüber einem H. Objekt gedacht. In

³⁴⁶¹ diesem Sinne spricht Kant auch in der Anthropologie über die receptive Sinnlichkeit klar aus, sie ist gegen Außen gerichtet.

Nach allen Vorangehenden sollte es nun, dass die Bedeutung des Transzendenten Receptivität nur in der Richtung der Sinnlichkeit als einer bewussten, ebenbürtigen Erk.-quelle besteht u. verständlich wird. Die Sinnlichkeit ist receptiv, das heißt, wir können kein Vorhandensein machen. Das Mannichfaltige der Ansch. muss "gegeben" sein, freilich nur vom \mathbb{K} . "etwas her, damit an diesem Gegeben die obere Gedankenform" sich tätig beweisen können. 347

Und obwohl zur mathematisch wie zu jeder Erk. die Synthesis des Verstandes, die Apperzeption der Kategorie unentbehrlich ist, so beruht die Apperzeption derselben doch auf der Apperzeption der receptiven Ansch. Ohne diese würde jene nicht wirksam. 347

Alle Analysen, die auf eine "Entstehung" der Erk. gerichtet ist, anstatt auf den "Bestand" derselben, ist nicht \mathbb{K} aus, sondern "subjektiv". 348

Zwischen dem "Gegenstände überhaupt", dass

Beg. die Kategorie enthält, u. dem "Geg. der Vorst." ist mithin die objective Beziehung auch kein Unterschied. Beide sind das \mathbb{K} . x ; der eine vom der Kat., der andere vom der Ansch. aus gesehen. Der Reine Beg. von diesem \mathbb{K} . Geg. (der wirklich bei alle unsere Erkenntnis immer einselei = x ist) ist das, was in alle unsere emp. Begriffe überhaupt Bezüge auf ein Geg. d. i. obj. Realität verschaffen kann. 363

Man sieht, dass kein anderer Unterschied besteht zw. dem Geg. überhaupt u. dem \mathbb{K} . a. o., dem von der Vorst. unterschieden Gegenstände, als dem zw. dem \mathbb{K} . S u. dem \mathbb{K} . O. Beide aber sind als Seite desselben \mathbb{K} . Geg. wirklich bei alle unsere Erk.-sen immer einselei = x (S. 122.) 363

Es genügt nicht, dass der Verstand in der Kat. "Regeln" bezieht, nach und nach das \mathbb{K} . u. b. Mannichfaltige der Erscheinung geordnet werden können; die Regeln müssen zugleich den Fall enthalten, worauf sie angewandt werden sollen. Sonst sind die Regeln verkehrte "allgemeine Bedingungen zu Regeln" (S. 141.) 381

Der Verstandsbegriff ist demnach auf diese

im inneren Sinne enthalten formal u. rein Begriff
 "restringiert", wie er durch dieselbe zugleich
 "realisiert" wird. Diese restringierte u. realisi-
 rende sinnliche Bedingung der Kategorie bedeutet
 das "H. Schema".

383

"In der Tat liegen unser rein sinnliche
 Begriffe nicht Bilder der Gegenstände, sondern
 Schemata zum Grunde? Man wird aber jetzt
 nicht mehr, als Sinne Schopenhauers, an diesen
 Ausdruck Anstoß nehmen. Der sinnliche Beg-
 riffs voll über hinaus der schematisierte Beg. der
 macht. Beg. des Zwangs z. B. ist nur ein Schema,
 u. bedeutet eine Regel der Synthesis der Ein-
 bildungskraft in Ansehung seiner Gestalt in
 R." Der Beg. vom Grunde ist ein Schema: da
 er bedeutet nicht den einzelnen Grund im
 concreto.

384

Das also ist die Bedeutung des Schema, dass
 es den Beg. zu dem erhebt, was er sein innerer
 schaftlich Aufgabe macht zu sein hat. Regel.
 Die Regel aber bezeichnet im Allgemeinen, das
 Bild ist ein Einzelnes.

385

Man Begriffe, um als Regeln gedacht u.
 daher in Allgemeinheit vorgestellt zu werden.

schematisiert werden müssen. so müssen sie in das
 rein Gemachte unseres inneren Anschauens gezogen
 werden. Die Form dieses Gemachtes, das heißt, diese
 unsere Mannigfaltigkeit zu gestalten, ist die Zeit, die
 den R. er begriff. Man darf nicht fragen, warum
 nicht auch der R. als Schema anerkannt werden
 soll; denn die räumliche Verquickung des reinen
 Begriffs ist als Schematisierung, nicht als bildliche
 Vorstellung, nach einer zeitlichen Bezugsweise
 wird ein Schema auch das Räumliche nur als
 nach einander auftretend, nicht als über-
 eia d. stehende Merkmal von Elementen entworfen.
 In der ^{Regel des} Triangels werden die Unstimmigkeiten
 gedacht, nicht wie sie verbunden sind, sondern
 wie sie zu verbinden sein. So ist nur die Zeit
 geeignet u. hinreichend, als die Schema verwer-
 tet zu werden.

386

Kant erklärt nicht etwa den Satz von der Schwere
 der Materie für eine a posteriori gültige, so dass
 demnach jedes einsehbare Körper besonders gewogen
 werden müsste; denn es ist es gerade, welcher
 die Majorität der Schwere beweisen hat (u. diese
 ist die ursprüngliche Elastizität) also u. die Schwere
 macht die einzige a priori einsehbare allg.

Charaktere der Materie, jenseitlich, diese in
äußeren Verhältnisse, aus; dem auf dem Grund-
hinde beruht die Möglichkeit der Materie selbst"
(Metaph. Anfangsgr. Bd. V. S. 372) 390

Kant hat aus der Formel für den Satz des Wi-
derspruchs ist ist unmöglich, dass etwas zu-
gleich sei u. nicht sei, das "zugleich" ausge-
strichen. Man wird jetzt darüber im Klaren
sein, dass diese Ablösung des bloß logische Grund-
satzes von der Bedingung der Zeit seine Grund-
in der abweisenden Bedeutung, welche Kant
den analyt. Urteilen zuertheilt. Kei ungelehrter
Mensch ist geliebt, das ist der analyt. Aus-
sage. Das Wörtchen ist drückt kei Sei-
innehalt ein, möglich Erf aus; sonst
wäre der Satz synthetisch; sondern nur die log.
Eigenschaft in den analyt. Urteil. Die analyt. Sätze
abstrahieren von allem Gegenstands-Behalt,
ein gelte von keinem Gegenstande der Erf. da-
rum soll in ihnen auch nur das discursive
Denke enthalten werden; mit dem Inhalte
der Erf aber solle ein nicht primum dürfen
Anders in synth. Urteilen. Wieviel auch
von dem Neuen, das ich zu den Subjekt als

Prädikat hinzudenke, allerdings im Inhalt des S.
war. Das synth. U. wird auch ~~nimmereher~~
ein analyt. in dem, denn in jenem gelte ich
aus dem gegebenen Begriffe hinaus, wenn etwas
ganz Anders, als in ihm gedacht war, (sc. im Begr.
als solchem) mit demselben in Verhältnis zu
betrachte, --- wobei dem ¹⁷⁸¹ U. an ihm selbst
wäre die Wahrheit noch der Erläuterung ange-
wunden. Kant (S. 153) wo strickt dem nun aber
sonst der Grund der Wahrheit od. der Erläuterung
im U.?

Esst man dies zu, dass man aus dem Begr.
hinausgehen müsse, wenn man ihn mit einem
andern synthetisch vergleichen will, so ist
ein Drittes nötig, worin allein die Synthesis zweier
Begr. enthalte kann. Was ist nun aber
dieses Dritte, als das Medium aller synth. U.?
Es ist nur ein Denkgriff, das alle unsere Vor-
stellungen enthalten od. nämlich der unsere
Sinn, u. die Form derselben a priori, die Zeit. 399

Die Erklärung der Möglichkeit synth. U. ist
ein Aufgabe, mit der die allg. Logik gar nichts
zu schaffen hat, die auch sogar ihre Name

nicht einmal kennen darf" (S. 153). Also ist der Sinn dieser Unterscheidung, allgemein ausgedrückt, kein anderer als die Unterscheidung vom allg. u. transz. Logik.

Analytische Wesen können deshalb in der Zahl nur approx. gebildet werden; den was sie auch tausendmal empfinden sind; als an al. u. handeln sie nur vom Begriff x sind auf keine Erf., also auch auf keine Erf. der Erf. bezogen.

Der aristot. Begriff muss durch einen schematisierten, in einem "Wesen" auf die Ansch. bezogen.

Die Wertbeziehung des approx. x u. y ist u. Abgleich.

Kant wollte die in der math. Naturwiss. mit dem Charakter der Nat. u. Mf. gegebenen Erf. ihrer Möglichkeit nach erklären. Dazu prüfte er die Art der U. auf die ihnen zu Grunde liegende Verknüpfungswelt. Er nahm dieselben nicht "als bleibend" sondern nur als "wirklich" an. Wirklich aber sind sie nicht als "Eigenschaft" unseres Organismus, sondern als Formen der gegebenen Erf., mit deren Aufhebung die "Möglichkeit der Erf." die "Möglichkeit

Erf." aufgehoben würde.

So dürfen wir den, die wir mit Reflexion u. mit insbesondere historisch erweiterten Sachkenntnissen seine Wege überblicken, geradezu sagen: dass nicht von den Kategorien zu der Grenze über ihn der Weg führte, sondern von der Grundlegung zu den Kategorien hin.

Dies ergibt einen wichtigen Unterschied zw. Zahl u. Größe. Die 2 entsteht in u. an der Zeit, an der Form der sich bildenden Mehrheit. Die 4 dagegen zeichnet sich, als Zahl-Einheit einmal entstanden, auch dem Reinssein der Mehrheit, dem R ein. So bestimmt die Größe die Erscheinungen als Ansch. in R u. Z, nicht als analogisch, als "extensive" Größe. Dagegen lautet der Grundsatz od. vielmehr das "Prinzip der Anisomie der Ansch.": "Alle Ansch. sind extensive Größen".

Dieser Form (R Z) sind nicht Festiges; sie fordern vielmehr eine Synthesis. Diese aber, die Zusammensetzung des Mannichfaltigen, welches in Bew. der synth. Einheit, Vielheit u. Allheit zu einem Gleichartigen wird, erzeugt damit den Bez. der Größe.

Dem hier bei dem synthet. Grundesatz ist es ausdrücklich ausgesprochen, dass "die Vorstellung eines bestimmten R^2 " erst durch die Synthesis des Gleichartigen, das will sagen durch die Synthesis des Mannichfaltigen zum Gleichartigen ermöglicht werde, so dass die Form des R nur das negative Grenz- des Mannichfaltigen bedeutet. In aller nächst. Frage aber kommt es ja lediglich auf die positive Grenze des Gehalts dieses Mannichfaltigen an. Diese liegt der Grundesatz zum Grunde. Also gründet sich die Macht der Ausdehnung (Germ.) mit diesen Axiomen "Keinswegs allein auf die reinen Form des R , sondern auf "diese successive Synthesis der productiven Gebildungsstufe in der Erzeugung der Gestalt". Damit werden aber die schwächsten Einwände gegen die Kantische Lehre vom R hinfällig.

- 1° Kann der R nichts Subjektives bedeuten, wenn er doch Kraft der extensiven Größe das Objekt erzeugt.
- 2° Kann der R für die Germ. selbst die abschließende Bedingung nicht enthalten, wenn doch die Germ. von bestimmten Räumen leidet, diese aber die Größe voraussetzt.

Betrachte nun zunächst den zweiten Pt. In der neuen Germ. wird das metrische Element von dem das Lage unterschieden. Das Maass ist das Princip der extensiven Größe. ⁴¹⁷⁾ Größe bestimmt sich daher, in Sätzen wie in Axiomen, nur auf den Grundesatz-beruht. Aber auch die Germ. das Lage selbst ist durch den Grundesatz bedingt. Denn sich kann nur keine Linie, so klein sie auch ein, vorstellen, ohne ein in Gedanken zu gehen, d. i. von einem Punkte alle Teile nach u. nach zu erzeugen u. dadurch allmählich diese Ansch. zu vergleichen. So bezieht sich also auch die e-faktive Ausdehnungsverhältnisse auf "Menge" successiver Teile, auf "Aggregation". Und dies ist die Bedeutung der extensiven Größe in welchem die Vorst. der Teile die Vorst. des Ganzen möglich macht. "Insofern diese Teile in Ganzen gesehen sind ein gleichartig", u. componire als solche gleichartige Teile das Ganze als extensiven Größe. Sagt man Kant in jeder ungeschwänkten Weise, der R sei Ansch. lediglich Ansch. in keiner Weise Bz? Verhält es sich doch bezüglich des bestimmten R vielmehr so, dass der Bz alle zur Bestimmung des R noch nicht

zureicht, dass die in der Zahl schematisierte
Bef. der Einheit, als Einheit der Vielheit im
Grundsatz die erste ein Wissen dem Bef. als
bestimmte R. constituiert. 418

Und doch ist die extensive Größe Kenntnis
in der Einheit des Gleichartigen verpflichtend u.
subjektiv, sondern das ⁴¹⁸vorgängliche u.
hinweggehend erste Objectivgenmittel. Damit
kommt wie zum ersten Bedenken. Wie ist
es überhaupt möglich gewesen, dass man
Frank des Subjektivismus bezüglich des R.
beachtliche konnte, da er doch die R-form
in der Synthesis des Gleichartigen extensiv ab-
teilt u. bestimmt? Wer nun Erscheinung,
in R u. Z. ausgedehnt, vermöge der in Gleich-
artig schematisierte Zahlenheit zu Grösse
wird, so sind sie doch wahrlich dadurch
objectiviert, da auf Z. u. Mass besuche
in erster Instanz die Gegenstände der Natur. 419

Rein u. angewandte Math. sind Unterschiede,
welche entweder etwas durchaus Populäres betreffen
wie etwa der Unterschied von Math. u. Bankmath.
od. Rechenlehre, od. aber den metaph. Ver-

stand des dog. Realismus entgegen. Wenn ich die
H. Bedeutung der Math. erkenne, so erkenne ich ein
in ihrem unzerstückelich Zusammenhang mit der
reinen Naturwiss., so be ich von der Einheit durch
diese, dass, wie Apoll. sagt, die Ellipse das
mittel ist, die Planetenbahn ⁴¹⁹ zu objectivieren. 41

Sollte denn nun aber der Bef. lediglich in
solcher Vergleichs-Relation bestehen? Vielleicht
scheint die Vergleichs-Relation etwas vorausgesetzt
wahrhaftig u. für sich vorhanden zu sein, ausserdem dass
es zur Vergleichs-Relation hat. Auch die
Grösse eines Körpers können wir nicht anders
als durch Vergleich mit andern erkennen,
aber wenn die Gegenstände fortgenommen sind,
mit welcher wir die Vergleichs-aufstellung hat,
so bleibt doch im Körper gleichsam ein Fundam.
ment seiner Grösse übrig. (Leonhard Euler,
Theorie der Bewegung feste od. starre Körper, in v.
J. Ph. Wolfers S. 36) Dieses "Fundament der
Grösse" müssen wir in einer neuen Grundsatz
legen.

Dieser Grundsatz müssen wir in doppelter
Richtung suchen, od. wir können die ein Richtung

unserem Gesichtspunkte aus als die Fortsetzung der andern betrachtet.
422/

1. nämlich ist der Grundsatz dahin zu formulieren, dass die Vergleichsgrösse durch jenes "Fundament" der Grösse ergänzt werden. Demgemäß wird die Zahlgrösse zu erweitern sein, es zwar dahin, dass der Bez. der Einheit ein anderer wird, als der der Vergleichsgrösse.

Damit aber hängt die andere Richtung zusammen, in welcher wir den neuen Grundsatz suche wissen. Wenn nämlich die Grösse mehr sei soll als bloss Vergleichsgrösse, so muss sie noch an einem andern Element des wissenschaftlich Bew. sich zeigen, als an dem der Ansch. Denn die Ansch. ist der Grund, auf dem sich die Einheit lediglich als extensiv Grösse bestimmt. Will sich die Einheit nicht auf diesem Vergleichsgrunde zeigen, so muss sich der Grundsatz

2. in Rücksicht auf die Empf. suche. Denn die Empf. bleibt lediglich die Instanz, auf welche sich provocire, wenn wir die Grösse in der Ansch. nicht genügt, wenn sie mir, in dieser, bezeichnet, nur Vergleichsgrösse zu sein,

des Fundamentes abzu erlangen scheint.

In beiden Richtungen muss daher das Schema der Kategorien zum Grundsatz-fähige über zum klaren sowohl wie zum tiefen Verständnis dieses entscheidenden Problems ist in Sorge zu behalt, dass Kant diese beide Richtungen zwar bezeichnet, aber nicht in ihrem richtigen Verhältnis zu einander ausgeführt hat. Vielmehr ist Kant, anstatt von der Realität des "Fundamentes" aus, welche über die extensiv Ansch. hin aus reicht, zum Empf. überzugehen, von der Empf. ausgegangen, u. hat in ihr die Realität, nämlich als den Grad der Empf. gemessen. Dadurch hat sich der H. Schwerpunkt des Grundsatzes verschoben.

423

Und doch sagt die Empf. nicht geringeres aus, als was die Physik zu objektivieren u. zu bestimmen hat. Also muss die Empf. in ihrem Inhalt H. objektiviert werden, wenn anders die Objektivierung der Physik begründet werden muss, wie dies bei der Math. möglich war.

426

So bestimmt Kant selbst die intensiv Grösse als diejenige Einheit, welche nicht als Einheit der

Vielheit gedacht wird, sondern in welchem die Vielheit nicht durch Summierung, sondern nur durch Division der Einheit gedacht werden kann, mithin als eine solche Einheit, welche schlichter als Einheit gedacht werden müssen. Das ist die Einheit der Definitionsmenge, die als der Ursprung betrachtet wird, von welchem alle extensiven Grösse anhebt, in welchem sie ihr "Fundament" hat. Demgemäss haben Galilei von Leibniz von der Unendlichkeit als eine intensive Grösse gredet.

Und diese Bedeutung der intensiven Grösse beruht in allen diesen Ausprägungen durch, offenbar durch die Indifferenz mit der Empf. verknüpft. Sie ist besonders kräftig u. ungewisheitlich durch diese unaufhörlich wiederholte Appell an die Continuität ausgedrückt. Die Eigenschaft der Grösse, nach welcher an ihnen wie Zeit der kleinsten Teilchen (kein Teil einfach ist) heisst die Continuität d. h. diese Paradoxie, welche das Einfache auszeichnet, ist besonders wichtig für die Realisierbarkeit Kraft der intensiven Grösse. Denn das war Leibnizens Grundgedanke: dass er das Einfache u. die Realität in der Monade verbunden hat.

Kants Auffassung der Continuität als der Realität schliesst dagegen das Einfache aus, weil dieses Ref. der Erf. der Erf. nicht mitconstituiert.

Daher ist die Realität, welche Kraft der Continuität die intensive Grösse constituiert, der Angelp. des kritischen Ed., in welchem R. u. Z. ihre negative u. die Katg. ihre erzeugende Bedeutung darstellt.

Man muss daher das Moment der Grobheit nicht schon selbst als Grobheit betrachten, sondern bloß als das Betreibe, einem Körper ein gewisse Grobheit mitzutheilen, nicht als intensiv sondern als intensive Grösse, die aber den Grund der extensiven Grösse enthält. Man darf aber auch nicht sagen, das Moment der Grobheit sei Null, weil sonst durch die Summierung desselben keine endliche Grösse entstehen würde." (W.W. XI a, S. 170.)

„Ein Quantum, welches vor der Composition als solches gedacht wird, ist continuum, das nur durch die Composition gedacht wird, wo also die Teile vorgehen, ist discretum.“ (Reflexion k. II. 297.)

Es wird der Schein vorgeht, als ob das Reale intensive Grösse wäre, nicht um als solches den

Geg. der Empf. zu objectiviren, sondern vielmehr weil
u. sofern es Geg. der Empf. sei, mithin also in
der Empf. begründet werde. Diesen Fehler hat
in der Zet nicht vermieden. 434

Die Continuität gehört nicht der Empf. an, son-
dern lässt sich nur auf die Apperzeption des
Inhalts derselben beziehen, u. diese Beziehung
liegt in der unteilbaren Größe Quantität. 437

Die Erf. gesetze werden in math. Analogien od.
Proportionen formulirt. 439

Die Bedeutung der Causalität ist deshalb nicht
darin zu suchen, dass durch den Beg. der Ursache
ein einzelner Geg. als einzelner zur Ursache
legitimirt werde; denn alsdann schiene der
Geg. immer schon ohne die Causalitätsbedin-
gung als vorhanden angensommen, der durch
dieselbe nur zur Ursache gemacht würde.
Der Grundsatz soll jedoch der Geg. als Geg. u.
zwar als Geg. der Erf. allererst constituiren. 434

Diese Bedeutung d. Caus., der Geg. als selbst
zu constituiren, also dass er ohne diesebe-
dingung gar nicht als Geg. vorhanden wäre, liegt
schon in der Beziehung der Analogie der Causa-
lität auf die Subst. als die "Bedingung" der

Analys. Wäre für die Causalität also vorausgesetzt,
dass die Subst. deren Veränderung an ihr selbst
nicht anders positiv bestimmt werden können als
in ihrer Accidenge, das will sag., Vermöge der
Verhältnissbest. Inwiefern die Causalität
bezeichnet. Es ist ein Modus der Subst. der
wir als Causalität bestimmen. Und wenn eine
Veränderung, wie ein Modus der Subst. vermöge der
Causalität bestimmt ist, so ist in dieser Analogie
ein Geg. der Erf. constituirte, die Analogie ^{selbst} ist der
Geg. 433

Die Causalität als Verhältnissbest. trifft zwar
der Größen nach nicht den Inhalt, aber ein
bestimmtes das Dasein, u. in Dasein erst wird
letztlich der Geg. gefordert u. bewährt. Es ist
das Höchste in gewissem Betracht, was daher
der Ordnung zugeschrieben wird; dass sie das
Dasein gestaltet, u. in dessen Best. zugleich
den Erzeuger, weil die Objectivierung desselben
bedingt. Es dürfte dies vielleicht als der
nächstste Anlass gelten, der Kant bewegen hat
in der ersten Auflage des Grundsatzes als de-
"den Erzeuger" zu formuliren. 435

Wie die Subst. die Bedingung für die Causalität ist.

so gibt hi wiederum die Causalität als Kraft die
Bestizg der Subst., die nur in ihrer Veränderung
behaarrlich ist. 461

Die Analogien bestizen das Dasein, u. doch
hat sich bisher das Dasein in dinghaften Form
noch gar nicht gezeigt. Die Subst. ist nur die
Verbindung zum Dasein, u. die Causa ist im höchsten
Sinne Werte als Kraft derjenigen Objectivität,
welche die Accidenz als solche an der Subst. be-
stirkt. Wenn aber das Dasein ein daseiendes
Ding bezeichnen soll, so muss die Accidenz
selber zu dem Ganzen eines Teils der Subst. zu-
samengeschlössen werden. Diese neue Vereinig-
ung ist in mehrfacher Hinsicht notwendig. 466

Die Hypothesen dürfen nicht bloss begrifflich
Möglichkeit enthalten. 479

Insofern Hypothesen synth. Erkenntnisse erklären
soll, müssen sie sämtlich formale Bedingungen
der Erf. in Verbin. st. g. enthalten. Nur dadurch
sind sie möglich. Das Mögliche muss die obj.
synth. Geltung bedingen u. ermöglichen. 480

Diese Möglichkeit muss sodan, um als
Hypothesen brauchbar zu werden, mit dem was
wirklich gegeb u. folglich gewiss ist, als Erklä-

rungegründ in Verknüpfung gebracht und "(5581) 481

Ausserdem gehört zur "Annieh-gewissigkeit"
einer Hyp. ihre "Zulänglichkeit" als Erklärungsg.
Und auch in diesem wichtigsten Rückblick hat die Mög-
lichkeit ihre synth. Kraft zu beweisen. 481

Das Wirkliche u. das Reale sind daher als
Grundzüge mitzuerkennen. Das Reale ist an sich
nicht wirklich, sondern bezeichnet das in der
Erf. so. Ichheit des Vernehmlichkeits-gewonne
"Fundament" der Grössen. Das Real ist also nur
in Math. Erf. u. Grössen Erf. 487

Die Erf. ist jedoch nicht selbst Grundzue,
sondern das Postulat soll zwar die Erf. u. dieser
ihres Eigenheitlichkeit als Bew.-art, soweit es
angeht, rechtfertigen. Daher kann die Erf.
das Wirkliche nur bezeichnen. 489

Das Postulat allein verwirklicht den Inhalt
der Erf. zum wirklichen Erf. der Erf. 489

So wird auf der einen Seite die "magnetische
Materie" als daseiend erkannt, "obgleich eine
unmittelbar Wahrnehmung dieses Stoffes uns nach
der Beschaffenheit unserer Organe unmöglich ist."

Dem die "Gröbheit" unserer Sinne geht die
"Form möglicher Erf. überhaupt" nichts an.

Und es ist für die Wirklichkeit nicht nur von der
eingelassen Empf. abgesehen, sondern von der
organischen Empf.-fähigkeit überhaupt. Aber
der Zusammenhang mit der Empf. ist gewahrt ist
gesichert, denn die Analogie, die Causalität
bestimmt dieses Dasein, was es gleich niemals
empfinden würde. Das "wenn wäre
Seine feiner wäre", so würde wir nach der
Gesetz der Sichtbarkeit u. der Antizipation unserer
Wahrnehmung auch auf die so unmittelbare emp.
Wahrnehmung desselben stossen. Hier erweitert sich
also die Sichtbarkeit, nicht nur in das rein Gebit
der gem. Ansch., sondern sogar in das unwarneh-
bare der physikalischen Qualitäten; u. diese
Erweiterung ist zulässig, weil das Wirkliche auf
den Zusammenhang mit der Empf. beruht. 491

So hängt das Wirkliche davon mit der Empf.
zusammen, dass es die Bestätigung, welche die Analyse
an dem Dasein trifft, u. die zufolge alle das
Wirkliche objektive Gültigkeit verlangen kann, durch
diejenige eigentümliche Beziehung des Bew. auf sein
Inhalt. beschreiben, die wir Empf. nennen. 492

Die H. Methode setzt zunächst eine gegebene

Exp. voraus, nimmt dieselbe als Wissenschaftl. also mit
den Geltungswerten der Notwendigkeit an, u. erhebt diese
nicht über Möglichkeit zu actualisire. Was ist
das für ein Notw., so nennt wir von Anfang
an fragen, die nicht unmöglich werden muss u.
werden kann? Was erkennen zeigt diese Beziehung von
Mögl. u. Notw. als ein so innerlich Ergänzung.
Denn das Notw. ist nicht das im Denken, etwa in
den Schluss-fähigen Verhältnisse, sondern es muss
das eigentliche Mögl. ja der Wirtl. sein. --
In diesem eigentl. Sinne der Notw. muss daher
ihre Mögl. deducirt werden. 493

"Dieser Zusammenhang mit dem Wirklichen nach all-
gemeiner Bedingung der Erf. bestimmt ist; ist (essentl.)
notwendig."

Auch hier ist ein Ausdruck auffenore, der wie
das "zusammenhängt" bei dem Wirklichen ein Er-
klärung darauf. Weibens sind die "allg. Bedingung
der Erf.", die in dem Zusammenhang mit dem Wirk-
lichen das Notwendige bestimmen? Das Bestimmte ist
ausschliesslich Sache der Analyse, u. so hätte
Kant sagen soll: dass das Notwendige diejenige
Existenz bedeutet, diese Zusammenhang mit dem
Wirklichen durch die Analyse der Causalität u. der

Gemeinschaft bestimmt wird.

Da entsteht aber die Frage: worin das Notwendige vom Wirklichen unterschied sind, da doch auch dieses in seiner Zusammenhänge mit dem Empirischen nach der Analyse "bestimmt" wird? Wen aber anders aber diese modale Unterschied erhält in, verfeinert und muss, so regelt sich die Schwierigkeit, die Bestimmung anderer Grenzen zusammen, als Konsequenz der Analyse.

Woran besteht der Unterschied zu der Notwendigkeit und dem Wirklichen, was doch beide auf das Dasein bezogen und in Dasein bestimmt sind?

Der Unterschied liegt hauptsächlich in der Bezug auf die ⁴⁹⁵⁷bestimmende Grenze, in der gemäss auch in der Bezug auf die Spezialisierung derselben. Beim Wirklichen dienen die Grenzen, auf welche die Empirie sich bezieht, lediglich als Beispiele der Analogie. Welche besondere Anwendung die Analogie in solchen Fällen ist, in welchen besondern Grenzen sie sich vollzieht, das interessiert mich für die Wirklichkeit nur insofern, als in derselben die Bezug auf die Empirie geprüft und beglaubigt wird. ⁴⁹⁶

Dieses so bestimmte Wirklichen gilt nun aber

schlechthin als zufällig, weil es insofern es nur an dieses einzelne Zustände bestimmt ist. Sobald wir jedoch an das Einzelne den Gedanken der Wirklichkeit zu allen Zeit halten, so wird es aus der beschränkten Wirklichkeit der Tatsachen zu Notwendigen erhoben. In welcher Hinsicht ist das nun aber der Gedanken der Wiederholbarkeit des einzelnen Falles gestützt? Offenbar sofern wir die gleiche Bedingung gegeben so lassen. Diese Einschränkung, die dem Notwendigen unweigerlich zu Grunde liegt, setzt mit der allgemeinen Grenze voraus, die bei gegebenem gleiche Bedingung ihre Wirksamkeit darstellt.

Als diese allg. Grenze werden hierbei nicht schlechthin die Analogie gedacht, deren Gedanken für die Revision der Wahrheit ausreicht, sondern es sind dies unwillkürlich und ausdrücklich die spezielle kategoriale selbst. An diese muss bei dem Notwendigen gedacht werden, sofern bei dem selben die gleiche Bedingung für die Wiederholbarkeit des einzelnen Falles vorausgesetzt wird. Die Analogie der Causalität genügt für die Bestimmung des Wirklichen, welches insofern zufällig ist, wenn es sich den Zufall ausschliesst.

will, sofern das Wirkliche auch in der Richtung
 interessiert: dass es nicht bloß als einzelne
 Wirklichkeit bestimbar, sondern als allgemeines
 Fakt, als Gesetz, das für alle Fälle gelte, so
 denke ich bei dieser alle Fälle an die gleiche
 Bedingung, die in den Notwendigen das allg. Ge-
 setz zur Darstellung bringe. 497

So ist es also nur die Art der Bezugnahme
 auf die bestimmende Ursache, welche das Notwendige
 vom Wirklichen scheidet u. damit in dem Obj.
 selbst zur Auszeichnung bringt. Das Wirkliche
 wird zum Notwendigen, insofern es nicht als
 einzelne Tatsache, sondern als Spezialfall
 des allgem. Gesetzes gedacht wird. Das allg.
 Gesetz bestimmt es aber das Notwendige als
 solches, dass das Notwendige selbst zum An-
 sehung des Gesetzes wird. 497

Diese Erwägung wolle es verständlich machen,
 dass Kant hier den unsicheren schwebenden
 Ausdruck des „allgemein Bedingten der
 Erf.“ in die Formel des Postulats gesetzt
 hat. Seine Entwicklungen aber lassen
 keine Zweifel darüber, dass die „emp.
 Gesetze der Causalität“ gemeint sind; u.

nur dies kann bemängelt werden, dass die
 Gemeinlichkeit nicht ausdrücklich genannt
 wird. Kein Dasein könne als notwendig erkannt
 werden, „als das Dasein der Wirkung ausge-
 gebene Ursache nach Gesetze der Causalität“
 (S. 211). Hieraus folgt, dass das Notwendige
 der Notwendigkeit lediglich in dem Gesetze der
 möglichen Erf. liegt. Also gäbe es nicht
 Notwendigkeit der Substanz, sondern der
 „Wirkung in der Natur“; u. „das Merkmal
 der Notwendigkeit reicht nicht weiter, als das
 Feld möglicher Erf.“ Es ist daher das Notw.
 nur „hypothetisch notwendig“; sofern es wünsch-
 liche Natur od. Erf. geben soll. Und nur aus
 diesem hyp. Notw. wird der Satz begründet.
 In ~~man~~ mundo von Natur casus: nur
 dieser hypoth. Notw. innerhalb der Möglichkeit
 der Erf. schließt der Zufall aus, wie auch
 die „blinde“, nicht „verständliche“ u. nicht
 „bedingte“ Notw., gas fatum. 498

Die Vermuth vorrichte „durch Verstandesbegriffe“
 zwar es diese Grundsätze, aber gar nicht
 direct aus Begriffen, sondern immer nur
 indirect durch Beziehung dieses Begriffes,

andern immer nur indirect durch Beziehung dieser Begriffe auf etwas ganz Zufälliges, nämlich mögliche Erf. (S. 507.) Für ⁴⁹⁷ die mögliche Erf. Facultät ist diese Beziehg. notwendig, aber diese selbst ist ^{etwas} "ganz zufälliger" und nur, indem wir von diesem ganz Zufälligen als einem solchen nämlich von dem Faktum der math. Naturwiss. ausgehen, können wir ein Zinsicht in den Zusammenhang der einzelnen Bestandteile derselben, wie auch von einem einst geworfenen für die Existenz dieses Zufälligen gewinnen. 500

Die Hi. Methode, indem wir auf den Facultäten der math. Naturwiss. ihre Bedict. einrichten, geht daher von keinem irgendeiner gedachten Absoluten aus, sondern von der Erf. als "etwas ganz Zufälliges" u. in diesem Ausgang liegt die Stütz- u. die Semantik der kritischen Phil., ihre Tiefe für wissenschaftliche Wahrheit u. ihre Grenze in diese Grenze: die Möglichkeit des Ausblicks daher zu etwas, was nicht Erf. u. daher auch nicht "etwas ganz Zufälliges" ist. Das Absolut dagegen steht vielmehr dem Wiss. Bedingt, wie durch die Identifizierung des Absolut mit dem absol.

Wissen herbeiführt für diese Insuffizienz der Charaktere der Zinche ist Fürs Kant ist diejenige Natur, welche an das Bedingt das in der Erf. gegebenen Zufällig geknüpft ist, nur eine "respective notwendige" od. vielmehr nötige" (S. 497) Bedingt. Das schlechthin Notwendige liegt jen- seit der Möglichkeit der Erf. 500

Dem wissenschaftlichen Sinne ist die Natur nicht in der Sinne gegebenes Ding, sondern das grobe Fragezeichen, das die Sinne aufreicht, u. das der Verstand schrittweise zu lösen hat. 501

Der Geg. ist die in der Sinnlichkeit schematisierte Kategorie. Die Gesamtheit der Gegenstände wird demgemäß als der Subjekt der Kategorie gedacht werden. In der Tat ist dies der Bez. der Natur, die Gesamtheit der Ersche., die als Kräfte objectivität werden. So machen wir denn also in dem Bez. der Natur die Erf. selbst zum Geg., ohne uns unsere idealisierenden Vermögen dabei bewahrt zu sein, so wenig wir den Geg. der Erf. als das Product u. den Repräsentanten der Nat. betrachten. Es gilt nun aber einzusehen, dass diese Natur, welche dadurch entsteht, dass die Gesamtheit der Grundzüge von einem Geg. vereinigt, od. dass die Erf. als Geg.

gedacht wird, dadurch zum D. a. n. sich gemacht wird.
Und ob nun diese ganze der Erf., diese Erf selbst
als Erf., diese Natur, die doch der Subjekt der
G. und ist, ob sie, indem sie als D. a. n. gedacht
wird, dadurch aufhört, zufällig zu sein, das ist
die Frage, welche die ganze Bedeutung des D. a. n. angeht.

504

Und so geht es in der D. a. n. das nicht anschaulich,
sondern nur denkbar ist, das in seiner Leistung
als Basis seiner Tätigkeit vollendet. Das ist die Bedingung
des D. a. n. als Ede.

505

Das K. Obj. wird die Befugnis ausgedrückt haben,
dass die Erf selbst zum Erf gemacht werden dürfen:
um der sonst unentzerrbaren Zufälligkeit zu steuern,
um die möglichen u. zufälligen Erf ein Notwendigkeit
voraussetzen, die nicht hypothetisch, sondern wahr-
scheinlich ist. So wird der D. a. n. als K. O. od. als K.
Ede, das "Unbedingte" zu vertreten haben.

506

Wie interpretiert nicht die Erf., wie setzen nicht
"etwas Positives an dem Umfang derselben"
(S. 235), indem wir die Erf selbst als Erf denken.
Die Grenze ist kein extravaganter Ref. Aber
auch ein bloß vager Ref. darf der Grenzbezug nicht
sein; es muss notwendig u. unangänglich sein.

es notwendig als jedem Erf. seine Grenze s. d. Die
Eigenschaften der Erf., als Natur versammelt, werden
ihre Grenze gekennzeichnet in der D. a. n. welches
sich erhebt, was wir der Zufällige zum Erf. ein-
gesetzt hineinzuführen zu einem Erf., welches
unbedingt sei u. als welches gelten, nicht abschauen,
sondern mit es nicht Erf. ein, auch ist, sondern
bedinglich als K. Ede sich zu bewahren hat. Die
Ansch. zwar bewahrt sich in K. O., aber das Denk-
bezug sich in dem selbst; dem Zufälligen ent-
zogen muss das unbedingt notwendig gedacht werden.
Im Unbedingte bezieht sich die hypothet. Notwendigkeit
des Zufälligen. Es gebietet also die Erf selbst, indem
sie als etwas ganz Zufälliges "erkannt" wird,
aus sich selbst der Grund des Unbedingten, so dass
die Ede der Erf zum Ref. gedacht, schreibt, nicht
über ihre Grenze, sondern beschreibt dieselbe.

507

Neben der mathematisch gab es von alterher ein
andere Art von Naturwiss. deren Bearbeitung auch
die Begründer der Dynamik Galilei u. Newton nicht ver-
schmäht haben, u. der auch Kant in Alter wie in
der Jugend ein Interesse zugewendet hat u. nicht
allein des kritischen die beschriebenen Naturwiss., die

Naturgeschichte, die Kant als "Naturbeschreibung" von der "Theorie der Natur" unterscheidet. Das H. Verständnis der Naturgeschichte ist hängt nach Kants Ueberblicken des Unterschiedes zw. diesen beiden Methode u. Aufgabe der Naturforschung. Und in der Bestimmung des Verhältnisses von math. u. beschreib. beiden Naturwiss. vollzieht sich die Begrenzung der Erf. als des Subjekts synthet. Erkenntnis im D. a. s. der systematische Idee.

509

Angenommen, das Ideal der math. Naturwiss. sei gänzlich vernachlässigt u. wir vernüchtern alle Naturformen in statische Bewegungsgleichung ausgedrückt, so hätte die Mechanik dann doch nicht das Interesse der Naturbeschreibung abstrahiert. Denn die Naturformen wären nicht nur als Gleichgewicht-Verhältnis unter der Bewegung-Vorgang, sie wolle vielmehr in der Qualität ihrer Struktur bestimmt sei.

570

Der systematische Bez. der Natur fordert die Naturformen, die nicht anders bestimmt werden können als anders, wie sie von jenen synthet. Gegenstand der mechanisch Erf. ableiten, u. die Erf. als mechanische Naturwiss. selbst zum Problem, das will sag zum Gef. mach. Denn deren Inhalt, deren

Bewegungskomplexen sind es, welche wir in der Naturforschung forschen wollen. So begreift der D. a. s. der Erf. die Sache selber, wenn es nur gelingt, jenen Grenzbezug des D. a. s. der Naturbeschreibung in systematische Ideen zu vertiefen u. zu erweitern.

Wir haben nun die Aequivalenz der folgenden Begriffe in Betracht gezogen: der D. a. s. der Unbedingte, der Idee, des Grenzbez. der systematische Erkenntnis.

512

Das Regulieren heisst durch Regeln bestimmte Regeln sind nicht Gesetze, obwohl denselben ungleichbar, ihrer Tendenz angehörig, nur nicht von gleicher Competenz. Grundsätze als Grundsätze gelten nur im Bereiche der math. Naturwiss. Die zur Naturbeschreibung synthetisch begrenzten Erf. kann auf solche Gesetze, die in synthetische Grundsätze beruhen, keinen Anspruch machen, sie muss nur Regeln sich behelfen. Wie gewinnt sie diese Regeln? Aus Vernunftbegriffen, aus dem systematisch Inhalt der Ideen. Die Regeln sind die Principien, u. die Principien sind im Unterschiede von den synthetischen Grundsätzen, welche constitutiv gelten, regulativ. Und während die Grundsätze die Möglichkeit der Erf. als math. Naturwiss. anstelt, so regulieren die Principien den "Erf.gebrauch", od. die Erf. als

Naturbeschreibung bei geben die Regeln u. Wirkke, er-
 öffnen „Blickspunkte“, urteile „Maximen“ u.
 zeichne „Richtungslinien“ für die Forschung, wo die
 mechanische Grundsätze von ihrer ganzen Tendenz
 nach in Stücke lassen. Und weil diese systema-
 tische Begrenzung notwendig ist, so sind die
 regulativen Principien, wie die Idee, von
 h. Charakter. 574

Von welchem Begriffsinhalte wurden diese regula-
 tiven Principien betrachtet? - - - Die „Geschicklichkeit
 des Zufälligen“ nennt Kant „Zweckmäßigkeit“ und
 Zwecke sind die Principien u. Ideen mit denen
 die Erf. zum System begrenzt wird. 575

Das D. a. s., das Unbedingte, die Grenzbegr. die Idee,
 das regulative Princip, sie alle empfangen ihre
 h. Geltung von ihrer Bedeutung als Zweck, von ihrer
 Verwendung im teleologischen Verfahren der Naturforschung.
 Der Zweckgedanke ist das regulative Princip der
 Naturbeschreibung, er ist also der Grenzbegr., der dieselbe
 mit der Naturtheorie systematisch verbindet. Das
 Zweckprincip ist auch der einzig zulässige Maßstab
 des Unbedingten, welches sich angesichts der Zu-
 fälligkeit der math. Erf. erhebt. 576

Wie in der Zweckidee alle jene Grenzbegriffe

zusammenlaufen, so braucht auf ihr auch der „Grund
 der Unterscheidung“, der Kant ebenfalls von der antiken
 Phil. recipiert hat, „in Phänomenen u. Noumena“. 576

Das D. a. s. ist somit der Inbegriff der wissenschaftlich
 Erf. Aber damit ist mehr gesagt. Die Erf. bilden
 nicht eine abgeschlossene Reihe, ein Kapitel later Hand-
 lungen, indem sie zeigen, das ist der Charakter
 alles Ideals. Sie enthält daher nicht nur das,
 was ermittelt ist, sondern in sich zugleich das,
 was fraglich bleibt. Das ist der Charakter aller Be-
 griffe: dass sie, indem sie Anforderungen befriedigen,
 neue stellen. Es gibt keinen definitiven Abschluss. Das
 D. a. s., also „Umfang u. Zusammenhang“ der Erf. gedacht,
 muss daher zugleich der Ausdruck der Frage s.,
 welche in jenen Antworten der Erkenntnis eingetretten
 sind. Diese fernere Bedeutung des D. a. s. be-
 zeichnet ein anderer Ausdruck, durch welchen Kant das
 z., also welches er wiederholentlich das h. O. bezeichnet,
 bestimmt u. vertieft hat. Das D. a. s. ist Aufgabe. 579

Die Ges. d. Erf. sind ihrer Anzahl nach unerschöpf-
 lich. So ist das D. a. s. endlich, in jedem Zug sich
 neu erzeugend. All unser Wissen ist Stückwerk, ganz

Die Krit. d. v. V. in die Propädeutik, den sie ist die Grundlage der Methode, aber freilich die Methode die System.

576

Es klar hat Fichte über den sachlichen Wert der a priori gedacht, u. dennoch konnte er dem Extrem verfallen, die "gesamte Erf. als Bedingtes des Selbstbew." abgedeckt. Der Grund für diese folgenschweren Fingerring liegt letztlich darin: dass er das a priori, so tief er es in den Rathandlung des Bew., in der alle Objektivität erzeuge dem Selbstbew. das Ich zu erfassen suchte, doch immer nur im method. Sinne zu bestimmen vermochte, als ein Wurzel des Geistes, als ein Grundbedingtes des Selbstbew. Und wie sehr er bemüht war, das Ich als ein reiniges zu bestimmen, u. wie weit er vom persönlichen Ich entfernt war, so konnte doch schon Hegel ihm den Vorwurf machen, dass er vom "reinen Ich zum empirisch festgehe".

581

Die Methoden hat die Wissenschaft selber zu erfinden: der Kritik bleibt die beschreibende Aufgabe, dieselben auf den einzigen Werth zu prüfen, der ihnen für den Bestand der Wissenschaft bewohnt. Das der Zerschneide-Gedanke eine Methode

ein für die Entdeckung des Fallgesetzes, hat keine Phil. vorgeschrieben; die Kritische aber macht es sich zur Aufgabe, den Beitrag zu taxieren, den jener Gedanke od. etwa seine tiefere Grundlage für das Ganze der Erk. lieferte.

583

Die Träger des a priori in Kantisch Lehrgebäude R u. Z wie die Kritik sind als Methoden zu verstehen, nicht als Geistesformen.

Diese Auffassung ist lediglich die Konsequenz der Kantian. Meth., des H. a priori. Das a priori bedeutet im H. Sinne nur den Erk. wert. Dieser aber vollzieht u. bestätigt sich in einem wissenschaftlich Verfahren. Demgemäß unterscheiden sich die beiden Hauptarten der a priori, die der Ansch. u. die des Denkens als Methoden von einander. Und zwar bedeutet die Meth. der Ansch. die Meth. der Math. u. die des Denkens die Meth. der Mechanik.

R bedeutet nicht Räumlichkeit, so wenig als Zeit Zeitlichkeit. Der R. a priori ist nicht der physikalisch⁵⁸⁴, auch nicht einmal, genau geredet, der geometrische, sondern der Erzeuge u. Gestalt des Letzteren. Das heißt: der R. ein ein Ansch. als solche bezeichnet er die Methode, ein gerade Lini od. eine Kegelschnitt zu erfinden, die bei-

7
 Kanthlich in rerum natura nicht einfach abzu-
 lesen sind die Bibliotheken, die darüber
 zusammengezeichnet sind, dass der R. a. p. i. s. i.
 sei, ohne dass von der Eigner gekennt war,
 dass was auch fürderhin der Geom. und be-
 dienen wollen für die Ansetzung der Dinge -
 sind schätzbare Material für die Geschichte
 der Konidie phil. Erziehung 585

Vielmehr ist diese notwendige Form die ele-
 täre Sätigkeitweise einzuweisen, mit welcher die
 theoretische Kultur begonnen hat 586

Die wissenschaftlich fixierte, unzeitliche Geltung
 der Objektivität verlangt die Einheit des Bew. alle
 in der Bedeutung als Einheit der Grundsätze. Dem
 unter diesem Ausdruck kann sich nichts Persönliches,
 also auch nichts Psychologisches mehr verborgen 587

Die Einheit des Bew. als Einheit der Grundsätze gefordert
 in dem Satz: "Die Bedingungen der Möglichkeit der Erf.
 sind zugleich die Bedingungen der Möglich der Gegenstände der
 Erf." 588

Die Emp. ist nicht das Wirkliche, aber sie ist das
 das Wirkliche, in nicht bloß der Kontexte, sondern
 auch der zum Anspruch berufene. Dem die Emp.

594/
 meldet die Energie des Gegebenen an, welches letztere
 durch die reine Ansch. noch nicht ausreichend kan-
 zum Worte gekommen ist. Das Gegebene der rein Ansch.
 kann aber nur die Vorbereitung der Macht verbürgen.
 Dem Übergang zur Physik verlangt die Emp. welche ihren
 Anspruch macht, der Rapprot mit ein in der Empff.
 welche, ihrem Anspruch nach wiederkehrende Anwesenheit
 ankündigt. Und auf solche affizierende, d. h. als
 affizierend gedachte Welt der Dinge kommt es nun
 in der Physik an; diese Dinge meldet die Empff. 595

unbegrenzt gross nennen wir, was zwar endlich ist, jedoch nicht durch Vielfachheit
 64. jedes Masses übertragbar, weil wir es was im Wachse, in Theilen aus jedem
 Finzermass begriffen denken. Schied wir es noch so gross Mass uns vorstell
 den, so ist das Verhältniss schon da, welches aus dem kleinsten Theilchen
 das unbegrenzt gross ist, hervorgeht, so wird aus dem Verhältniss der Begriffe, dass, was über alle Massen gross
 ist, so wird aus dem Verhältniss der Begriffe, dass, was über alle Massen gross

Man fordert auch in der Lat. Unmögliches, wenn
 eine aus dem gegebenen Pte herausgegriffen
 Ptholge einen zu dem gegebenen nicht gehörige
 Pth bestimmen soll. Für so undenkbar halten ich
 dies, dass ich überhaupt, kein Denkbar werde
 eine solche Beweis für das Dasein des Grenz-
 punktes je einem Geben aufstellen u. man mag die 66
 Newton's Divisionsgabe, Leibniz Klarheit u. die
 geräumliche Gewalt. Gemaisch. Luister 67

Idealist 1. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21.

Wir haben daher nicht zu fragen:
 Können wir von unserem Ausgangsvorstellung aus auf
 irgend einen Wege mit Notwendigkeit zu Schlusspunkt
 eine Grenzfläche gelangen?

Sondern: Ist unabhängig vom Vorhandensein eines
 Punktes ein Grenzpunkt vorhanden, wenn die Strecken
 a, d, i, o, d, d, i -- vorhanden sind? 68

Auf die Frage aber, welches dem ihre Menge
 sei, würde "unbegrenzt" sicherlich eine un-
 befriedigende Antwort sein, weil man dabei
 immer an den Abzählende denkt, der mit
 seinem Geschäft nicht zu Ende gelangt, entweder
 weil die Abzählende kein Ende ist, oder weil
 er das vorhandene Ende nicht zu erreichen vermag.

Platonus, 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

Es regelt sich also, dass die Zahlstrecke in unendlich viele Zahlstrecken
 zerfällt, von denen keine endlich ist. Also existirt das Unendliche wirklich, 65
 ist u. was man sich nicht mehr vorstellen kann, das Unendliche. 70

Es ist von grösster Wichtigkeit, fest zu halten,
 dass das Unbegrenzte stets endlich ist, u. dass
 unendlich genannt wird, was in der Richtung
 das als unbegrenzt Gedacht auf das Endliche
 folgt, u. daher selbst nicht endlich ist. 71

Die Frage welches die Anzahl der Endpunkte auf
 der Zahlstrecke sei, ist hiemit schon beantwortet:
 In der That ist ein unbegrenzt gross, also
 in der Wirklichkeit unendlich gross. 71

Der Satz, dass die Anzahl der Endpunkte auf
 der Zahlstrecke eine unendlich grosse sei, erzeugt
 mit logischer Notwendigkeit den Glauben an das Unendliche
 kleine. Die Haupteigenschaft des Unendlichen ist:
 71

Ein unendlich Anzahl unendlich kleiner Stücke
 aneinandergefügt bildet keine endliche Strecke, son-
 dern wieder eine unendliche klein Stücke. 72

Die Menge aller Zahlen ist unendlich, weil ein
 nicht das Vorhandensein ^{Denkender} voraussetzt, während der
 Begriff der Naturalzahl an die denkende
 Person gebunden ist, was schon in dem beliebigen
 grossen ihr gestattete Zahlen u. Namen liegt. 73

Es gilt es der Nat. Zahl eine unbegrenzt
 grossen u. keine unendliche Menge. 72

Gleich nenne ich n endlich zwei endliche Strecken, sobald
 zwischen ihnen kein endlicher Unterschied besteht. 73
 Zwei endlich grosse, deren Unterschied unendlich klein ist, sind
 einander gleich. 74. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

Eine unendliche Größe ändert sich nicht, wenn ihr Unendlichkeit kleiner hinzugefügt ist.
66 hier ungenutzt und. 74

Das Unendliche ist eine math. Größe u. hat mit den Endlichen diese räumliche
Eigenschaft gemein. 75 (19, 21, 22, ... 78, 82)

Lagrange's Differential: 84

Um schließlich mein math. Grundvorhaben kurz
zusammenzufassen, so stelle ich diese Größensysteme
fest: Unendlich klein, unbegrenzt klein, endlich,
unbegrenzt groß, unendlich groß. Die Welt
gehört nicht dazu, sie ist eben keine Größe.

85

85-

Das Unendliche betreffend, so lässt es unendlich
mannichfaltige Ordnung zu. Inwieweit sich
verhält es sich wie ein gewöhnlich math. Größe u.
ein Unendliches höherer Ordnung kann es nicht
einer niederen Ordnung additiv nicht verändern.

Das Endliche entspricht der Ordnung null. 87

Empirisch Kritik des idealist. Syst's 87-157

Indem ich somit von der empirisch. Anschauung
ungewiss aus das genaue Maas als eine reine
Schöpfung sprachliche Denkers u. ausserhalb der
Wirklichkeit befindlich ansehe, ja finde, dass
sich selbst wenn es Wirklichkeit habe, besitzen, um
dies nie würden erkennen können, so verwerfe
ich es als Grundlage der math. Begriffswelt.
Ich muss auch die Folgerungen der Idealität,
deren alleinige Stütze die Idee der genauen
Länge ist, ablehnen, nämlich seine ¹⁰⁰Thesen

des Unendlichen mit den daraus sich ergebenden
Beweis für das Vorhandensein einer Grenze irrationaler
Zahl, sowie diese Grenze selbst. 101

Eine Vorsetzfolge, die den Wunsch erregt, ihr
bis zu ihrem Abschluss nachzugehen, kann so be-
schaffen sein, dass ein solcher Abschluss
inwieweit unseres Vorsetzregens nicht besteht, sich
(Emp.) begnüge mit der Vorsetzfolge soweit
zu verfolgen, als ein eben noch Vorsetzgen enthält,
der sich drückt aber den Abschluss vorher-
den, auch wenn er seine Existenz nicht beweisen,
geschweige je eine Vorsetz davon sich bilden kann.
Das ist hilft sich also mit Axiomen. 108

So nun drängt sich die Meinungsverschieden-
heit zw dem Idealisten u. mir zusammen in der
Eignungsbewertung: vollkommen genau u. beliebig
genau, eine Unterscheidung, die Manchem unfruchtbar
Hearspalterei dünken mag. 109

Punkt ist das Räumliche, welches zwei sich schneidende
Linien gemein habe. Bleiben wir bei
dieser Begriffsbestimmung, die uns die Vorstellung der
Linie schenkt, so ist die nächste Folge, dass
empirisch gedacht die Länge Punkt besteht
od. zusammengefasst gedacht werden kann. 110

Emp. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200.

Da eine Darstellungweise, welche der Denkart sowohl des Idealisten als des Emp. entspricht, nicht möglich ist, so muss eine solche aufgesucht werden, die nur aus den sich gegen-
 setzt, was keine der beiden Denkw. widerspricht, wodurch der neutrale Darst. folgende Beschri-
 kung aufgeführt wird. 155

Meiner Gebrauch zu statten sind ein-
 welche nur ein der beiden Grundanschauungen an-
 dass zunächst die gesamte idealistische Metaphysik, das
 Unendliche u. das Unerschöpfliche, u. von da weitere
 Untersuchung nur als idealist. Fiktion noch auf-
 enthält sind. Wir dürfen, um den Widerspruch
 des Emp. zu vermeiden, das Gebiet der Vorstellbar-
 nicht verlassen. Mit der emp. Idee vom beständig
 Gewisse umfassen wir, um mit der ideal. Fiktion,
 in der neutral. Darst. wird von ihr kein Gebrauch
 gemacht, vielmehr werden wir Begriffe, wie Größe, Zeit,
 Länge, Strecke, Intervall so verwendet, so wie der
 Idealist würde. Der Emp. kann sich dabei be-
 ruhigen, dass diese Ausdrücke implizit den Zusatz
 enthält. 156

Einmal kann die Bestig., da ein Punkthaft un-
 liegt, so beschaffen sein, dass sie in jede noch
 Sonach würde ich, diese Beschränkungen einhaltend, kein empir. Ausdrucksweise
 mehr bedürfen. (156)

Anderswärts kann die Vertheilung der Pte die Art sein, dass ein in keinem noch so
 kleinen & Zeitstücke des Intervalls pantachisch ist. Diese Pte. vertheilung soll
 spärlicher od. ein Apantach. heissen.

so kleine Stücke des Intervalls Punkte ihrer Art heissen
 liegt. Ein solches Pte. vertheilung wollen wir pantachisch
 nennen, von πανταχθ, πανταχού. Auch werden
 wir eine pantachische Pte. vertheilung kurz eine Pantachie
 nennen. 183

Ich nehme an, es sei eine Bestig. 2 vorgelegt,
 die eine endliche beliebig grosse Anzahl Pte.
 liefert, von denen, wenn man sie durch ge-
 eignete Verfügung über die willkürlichen Grössen
 der Bestig. vermehrt, schliesslich kein noch so
 kleines Intervall frei bleibt, so will ich diese Pte.
 bestig. eine unbegrenzte Pantachie nennen. Der
 Limes der unbegrenzt Pantachie, d. i. der Endbegriff
 aller möglicher Punkte, heisse vollständig Pantachie.
 184

Der empirisch Begriff unbegrenzt grossen Pte. Vielheit
 od. Pte. Mengen in der Bez. von abzählbare Pte. Vielheit
 sind offenbar vollkommene identisch. 200

Der Emp. darf sich die vollständige Pantachie
 nur so werden denken, d. v. als zunehmende Pte.
 vielheit, die der vollständigen Pantachie unbegrenzt
 sich nähert, u. so fragt er, ob u. wie man eine
 etliche endliche zunehmende Pte. Menge sich denken
 kann, deren Limes die vollständige Pantachie ist.

darunter verstehen, dass die zunehmende Pt-menge
allenfalls jedem besondern Wert w sich annähert.
Die Antwort lautet:

Es gibt keine zunehmende Pt-menge, wird
z.B. eine ursprünglich endlich ^{20.9/} Pt-menge fort
u. fort neue Punkte nach irgendwelcher Vorschrift
eingesetzt werden, u. die der vollständig Pant.
der unbegrenzt sich nähert, dass jeder be-
sondere Wert w einmal w ihr erscheint

205.

Die idealistische vollständige Pant. od. das
Zahlcontinuum ist keine wirkliche Grenze irgend-
welcher emp. Folge von Vorstellunge

205.

Für den Empiristen existiert das Z-continuum
daher nicht allein nicht als Grenze sondern nicht
einmal es Ziel der Annäherung, es existiert also
für ihn gar nicht.

205.

Mit dem Argument verbindet der Emp. daher
im Ganzen folgende Vorst.

A. Auf der Zahlstrecke entspricht jedem be-
sondern Wert $z = \frac{a_1}{b_1} + \frac{a_2}{b_2} + \dots$ ein beliebig genau
zu denkender Pt.

B. Eine unänderliche Pt-menge, die durch Ver-
mehrung sich der Menge aller möglichen Pt. un-

begrenzt näherte, gibt es nicht mit der vollständig
Pant. verbindet der Emp. nur die Vorst., dass
einer Phantasie, wenn er die Argumentstrecke
mit Pt. u. Pt-art u. einer grösseren Menge
beschäftigt sich denken will, keine Schranke gesetzt
ist

206

Würden nun der im vorigen Artikel festgelgte
Gegensatz zw. der idealist. u. der emp. Auffassung der
Argumente Einfluss auf die Method. u. Ergebnisse der
Analyse üb., so bliebe nichts übrig, als zwischen
den beiden Standpunkten zu "optieren" u. sich
seinem Analysen entsprechend gerechtzulage. Alle-
zum Glück ist dem nicht so. Nirgends — ausser
natürlich in der Thron der idealistisch Pantächi-
ellist — geht die Analyse mehr voraus als was
der Emp. als vorstellbar zulässt. Die Phantasie
die benutzt werden sind Apantächi od. un-
begrenzte Pantächi

206

Übersicht in die Pt. Verteilung ^{mit dem Argument}
Strecke u. Wert (Pl) 257

I. Pantächi

A. Vollständige P.

Empirisch darunter verstanden den Begriff
aller denkbaren durch geom. od. numerische Bezie-
hung festgelegte od. noch festzulegende Grenzen

Idealistisch das Zahlen- od. Wissenentstehen auf der Existenzstufe, d. h. der Begriff der gleichzeitig vorhandenen Vielheit aller möglichen Fälle.

B. Unbegrenzte P.

Eine Z-bestimmung, die so beschaffen ist, dass in jedem noch so kleinem Intervall ihr genügend Pt. angetroffen sind. Diese Pt.-vielheit ist stets endlich, sie kann beliebig gross gedacht werden.

C. Unendlich P.

Unendlich ist jede Punktverteilung, die nicht unter B gehört, also gehört ihr z. B. die vollständig

P. A an

II. Apantaxis

A. Begrenzte P.

Isolierte Pt. in fester Anzahl

B. Unbegrenzte P. z. B.

1. Verdichtungsphasen, d. h. isolierte Pt., die sich in der Richtung einzelner Pt. ins Unbegrenzte verdichten u. Verdichtungs-pt. zu höheren u. unbegrenzten höheren Ordnung erzeugen.
2. Successive Strecken- u. Trägung, d. h. Endpt. u. Phaspt. bilden, das apantaxisch ist, aber nirgends isolierte Pt. enthält

Man kann aber auch im emp. Sinne d. i. ohne die Präexistenz der Math. voranzugehen, wenn die log. Notwendigkeit ihres getriggen Inhaltes überzeugend ist. Bedeutet man nämlich, wie ungezählte Denker in der Folge der Jahrhunderte am math. Gest. ein gebietet, so lenkt es, dass an jedem erdenklichen Stelle einzufragen versucht wurde, dass schlussendlich die ergebnisreichste Richtung gefunden wurde, nicht nur diese wurden dauernd verfolgt. Bei einer derartigen Selectio muss die Forschung in Abg. die Bahn des grössten Erfolges innehalten, wodurch ihr allerdings eine bestimmte Richtung vorgezeichnet wurde.

Es rechtfertigt sich für die gesamte Methode der Aussprache des Empiristen, dass wenn die Menschbewohnen eine Analyse besitzen, sie der unrigen u. allem Wesentlich gleiches auss. (Finis) 292

Russel, Scientific Method in Phil. The Herbert Spencer
Lecture deliv. at the Museum 18 Nov., 1919.

The Phil. which I wish to advocate may be
called logical atomism or absolute pluralism,
because while maintaining that there are many things,
it denies that there is a whole composed of those
things. We shall see, therefore, that phil. propositions,
instead of being concerned with the whole of things
collectively, are concerned with all things distin-
ctively; & not only must they be concerned with
all things, but they must be concerned with such
properties of all things as do not depend upon
the accidental nature of the things that there hap-
pen to be, but are true of any possible
world, independently of such facts as can
only be discovered by our senses.

This brings us to a second characteristic of
phil. propositions, namely that they must be
a priori. 17

We may sum up these two characteristics of
phil. propositions by saying that Phil. is the science of
the possible. 17

Phil., if what has been ^{said} ~~is~~ correct, becomes
indistinguishable from logic as that word has now come

to be used.

17

Rickert. Vom Beg. der Phil. Logos. Bd. I.
 Kurz, Güter u. Wertungen sind keine Werte
 sondern Verbindungen von Wirklichkeiten mit Wert
 ten. Die Werte selbst sind deshalb weder
 im Gebiete der Objekte noch in dem der Subjekte
 zu finden, sondern sie bilden ein Reich für
 sich, das jenseits von Subjekt u. Objekt liegt.

Husserl. Philosophie als strenge Wissenschaft.

Logos Bd. I.

Was alle Formen des extremen u. konsequenten Naturalismus, angefangen vom populären Materialismus bis zum neuesten Empirio-gnomonismus u. Energetismus, charakterisiert, ist einerseits die Naturalisierung des Bewusstseins, einschließl. aller intentional-inmanenten Bewusstseinsinhalte; andererseits die Naturalisierung der Ideen u. damit aller absoluten Ideale u. Normen.

295.

Was aber die Existenz anlangt, die wir ja von der reinen Logik im Sinne der reinen Mathematik universal trennen (als welche es nicht mit dem Existieren zu tun hat), so kann gegen die ekst. Psychologismus u. Physizismus nichts gesagt werden.

298

Jedes psych. Urteil schließt die existentielle Befreiung der physischen Natur u. sich, ob nun ausdrücklich od. nicht.

299

Wer ekst. überhaupt die Probleme des Verhältnisses von Bew. u. Sei erforschen will, so kann er nur Sei als Correlation von Bew. vor Augen haben, als bewusstseinsmäßig "Gemeintes": als Wahrgenommenes,

Erwartetes, Erwartetes, bildlich Vorgestelltes, Phantasies, Identifiziertes, Unterschiedenes, Geleitetes, Vermutetes, Gewestetes usw. Man sieht da, dass die Forschung gerichtet sein muss auf ein wissenschaftliches Wesenskenntnis des Bew., auf das, was Bew. in allen seinen unterschiedbaren Gestaltungen selbst, seinem Wesen nach, ist, "zugleich aber auf das, was es "bedeutet", sowie auf die verschiedenen Weise, in denen es dem Wesen³⁰¹ diese Gestaltungen gewährt — bald klar, bald unklar, bald gegenwärtig und vergegenwärtigend, bald signifikant od. bildlich, bald schlicht, bald denkbar vermittelt, bald in den od. in jenem attentionalen Modus u. es in unzählige andere Formen — Gegenständliches weist, in es ev. als "gütlich", "wirklich" Seiendes "erweist". 301

Sobald aber jedes Bew. "Bew. von" ist, schließt das Wesensstudium des Bew. auch dasjenige der Bew.-bedeutung u. Gegenständlichkeit als solcher ein. 301

Wir stoßen damit auf eine Wissenschaft — von deren gegenwärtigen Umfang die Zeitgenossen noch keine Vorstellung haben — die zwar Unklarheit

von Bew. u. doch nicht Psych. ist, auf ein Phänomenologisches des Bew. gegenüber einer Naturwissenschaft vom Bew. 302

... die Psych. ist mit dem "emp. Bew." zu tun haben, mit dem Bew. in der Erfahrungseinstellung, als das Seiende in Zusammenhang der Natur; hingegen die Phänom. mit dem "reinen" Bew., d. i. dem Bew. in der phänom. Einstellung.

Es ist dies richtig, da wir zu kurz gehen, das Unbeschriebene der Wahrheit, das Psych. ebenso wenig Phil. ist u. sei ka, als die phys. Naturwiss., ein doch der Phil. — nämlich durch das Bedeuten der Phänom. — aus wesentl. der Gründe wahrhaftig u. in ihrem Schicksale mit ihr auch aufzuwachen verflucht. Bleib wissen. Erwende auch schrittweise voranschreiten, das jede psych. Exist. dadurch zustande kommen muss, dass ein, der eigentl. sein als ist-ist Problematik verfehlend, ein vermutlich nahe liegender Versuchung zur reinen u. emp. Bew. unterliegt, od. was daselbst besagt: dass ein das rein Bew. "naturalisiert". 302

Es wird künftige Generationen vermindern

lich genug sei, dass die ersten unsere Versuch
das Moment ernstlich in in der einzig
möglich Weise ein immanent Analyse,
od wir wir mit besserer Einsicht sage, ein
Wesensanalyse zu erforche, als Scholastiker
gescholt u die Zeit geschoben und kommt
Es geschieht aus keine andere Grunde,
als weil die natürlichen Ausgangspunkte der
der Untersuchungen die sprachlich Bezeich-
nungen von Psychische sind u da, in Zi-
beln u ihre Bedeutung, nach der Phänom-
ne gefragt wird, auf die sich solche Bezeich-
nungen zunächst sage u ³⁰⁴ aquival. beziehe.
Gewiss auch der scholastische Ontologismus
krist sich von der Sprache leiten (womit
sich nicht sagt, dass alle scholastische Forsetz
ein ontologisches war), aber er verlässt sich
darauf, aus der Wortbedeutung analytisch
Urteile zu ziehen, in der Meinung, damit ~~Es~~
von Tatsachen gewonnen zu haben. Ontophä-
nomenologisch Kräfte, das aus den Wort-
begriffe überhaupt kein Urteil gibt, son-
der in die Phänomene hinein schaut, welche
die Sprache durch die betreffenden Worte an-

reicht od. in die Phänomene sich vertieft, welche das
vollanschauliche Realisire von Erfahrungsbegriff,
math. Begriffe usw. ausmacht — soll dass
auch Scholastiker gebrandmarkt wurde?

305

Die Psychologe meine, alle ihre psych. Erbk der
auf zu verdanke, also jene naive Erkenntnis-
gen od. Einführung in Erfahrung, welche Grundlage
der methodische Künste des Experimente Grund-
lage für Erfahrungsschlüsse wurde sollte. Indes-
sen die Beschreibung der naiven ~~der~~ Erfah-
ergebenheiten u die mit ihr Hand in Hand gehende
immanente Analyse u begriffliche Fassung der-
selben erfolgt mittels eines Fonds von Begriffen, deren
wissenschaftlichen Wert für alle weitere methodisch
Schritte entscheidend ist. Sie bleibe, um einige
Bemerkung evident macht, bei der ganze Natur
experimenteller Fragestellung u Methode in der
weitere Verfahren ununterbrochen überreicht, u
gehe somit selbst in die Ergebnisse, also
auch in die präjudizierten wissenschaftlichen
Erfahrungsurteile ein. Ihr wissenschaftlichen Wert
kann anderwärts nicht vom Anfang an da sei,
er kann auch nicht aus dem noch es gehängt

Erfahrung der Vp. u. der Versuchsleiter selbst herkommen, es kann durch gar kein Erfassthalten logisch gewonnen sein: Und hier ist die Stelle der phän. Analyse Wissenschaften, die wie ungeschult u. unmethodisch unempirisch es dem naturalistisch Psychologen kluge mag, nichts weniger als empirische Analyse ist u. s. ka

207

Aber hat eine Psych. Anspruch auf "Exaktheit", welche die ihre Objekte bestimmend Begriffe ohne wissenschaftliche Fixierung, ohne methodische Bearbeitung besitzt? Naturalistisch ebensowenig als es ein Physik hätte, die mit den Alltagsbegriffe von schwer, warm, Masse usw. sich begnügt.

207

Das Psychische ist ein zweiseitig unbegrenzter Fluss von Phänomenen, mit einer durchgehenden intentionalen Linie, die gleichsam der Index der alldurchdringenden Einheit ist, nämlich die der Linie die aufwärts u. abwärts immanent "Zeit", eine Zeit, die kein Chronometern messen

Im immanenten Schauen dem Fluss der Phänom. nachschauend, kommen wir von Phänom. zu Phänom.

(jedes eine Einheit im Fluss u. selbst in diesem begriffen) u. wie zu anderen als Phänomenen erst wenn immanent Schauen u. d. gl. Erf. zur Synthese kommen, tritt geschautes Phänom. u. erfahrenes Ding u. im Bezüge durch das Medium der Abgrenzung u. solcher Bezüge erfährt tritt zugleich Einfühlung als ein Akt mittelbarer Schauens vom Psychischen auf, als Hinweis schauen u. in eine zweite monadische Zusammenfassung sich charakterisiert

Warum ist nun in dieser Sphäre so etwas wie vernünftige Forschung, wie gültige Aussagen möglich? Warum sind auch nur solche Aussagen möglich, wie wir sie selber als höchste (ganze Dimensionen verschweigende) Beschreibungen gegeben haben? Nun selbstverständlich wird Forschung hier sinnvoll sein, wenn sie sich eben bei dem Sinne der "Erfahrung" bezieht, die sich als als Erfahrung von "Psychischen" geben, u. wenn sie das Psychische dabei genau als das nimmt u. zu bestimmen sucht, als was es, dieses als Geschauten, gewonnen u. bestimmt zu sein gleichsam fordert. Also wenn man vor

allem nicht widersinnige Naturalisierung zulässt.
 Man muss, hies es, die Phänomene so ~~als~~
 nehmen, wie sie sich gebe, d. i. als diese
 fließende Bewussthaben, Meiner Erscheinung,
 das sie sind, als dieses Vordergrundbewussthaben
 u. Hintergrundbewussthaben, als dieses Bewusst-
 haben als Gegenwärtiges od. als Vorgegenwärtiges
 als präsentisches od. signifikatives od. Abgebildetes,
 als Anschauliches od. kursorientiertes usw.
 Dabei auch als im Wechsel der od. jener Ein-
 stellung, so der od. jener attentionalen Modus
 sich so od. so wendend im ungestalteten All
 das führt der Titel "Bew. vom", u. "hat" ein
 "Bedeutung" u. "meint" ein "Gegenständliches";
 welches letzteres sich — hies es nun von in-
 gendwelcher Ständp. aus "Fiktion" od.
 "Wirklichkeit" — beschreiben lässt als "inma-
 nent-Gegenständliches", "Vermeint" als solches;
 u. vermeint in der od. jener Modus des
 Vermeinens. 319

Sind die Phänomene als solche keine Natur,
 so hab sie in unmittelbarem Schauen
 fassbares, u. adäquat fassbares Wes. Alle
 Aussage, die Phänomene durch direkt. Begriffe

beschreiben, tun es, soweit sie gültig sind, durch
 Wesensbegriffe, also durch begriffliche Wortbe-
 deutungen, die sich in Wissenssicherung u. Ver-
 lass misse. 319

Wenn wir uns intuitiv zu voller Klarheit, zu
 voller Zugehörigkeit bringen "Farbe", so ist das
 Zugehören ein "Wesen", u. wenn wir uns ebenso
 in reiner Schauung, etwa vom Wahrechten zu
 Wahrem, blickend, zur Zugehörigkeit bringen,
 was "Wahrheit", Wahrheit an sich selbst
 — dieses Identische beliebig fließender
 Wahrheitsgesamtheit — ist, so haben wir
 das Wesen Wahrheit schauend gefasst. Soweit
 Intuitiv, anschauliches Bewussthaben reicht,
 soweit reicht die Möglichkeit entsprechender
 "Ideation" (wie sich in der Logik zu sagen pflegt)
 od. der "Wesenssetzung". 315

Die niedrigste Farbe differenz, die letzte
 Nuance mögen der Fixierung spott, aber "Farbe"
 im Unterschied vom "Ton" ist ein so sicheres Un-
 terschied, wie es in aller Welt nichts noch sicherer
 ausgibt. Und solche absolut unterscheidbare,
 bezw. fixierbare Wesen sind nicht nur
 die der sich "Inhalt" u. "Ersetzung"

(„Schlügen, Phantome u. dgl.), sondern nicht
 wieder die von allem Psychischen imprägnierte
 Seele, von allen „Ich-Akte“ u. Ich-Zuständen,
 die bekannt Titel entsprechen, wie z. B.
 Wahnhaftigkeit, Phantasie, Zwing, Lust, Gefühl,
 Wille mit all ihre unzähligen Sündensphä-
 rene

315

Die Schöpfung erfährt das Wesen als Wesen an
 u. sieht in keiner Weise Dasein.

316

Wie mannigfaltig Wahrnehmungen, bzw.
 Erscheinungen dazu kommen, ein u. das selbe
 Geg. „zur Erscheinung zu bringen“, so dass es
 für sie selbst u. für das ein verbindendes
 Erlebnis od. Identität erleben „dasselbe“ sei
 kann, das ist ein Frage, die nur durch
 phänom. Wesensforschung klar gestellt u. beati-
 wortet werden kann

317

Andererseits aber, dass man sich hütet vor
 der menschlichen Vermutung, u. dem gemäßen nicht
 phänom. Schöpfung mit „Selbstbeobachtung“ mit
 innerer Erf., Konzeption mit Akte verwechselt,
 die statt Wesen vielmehr diese entsprechenden
 individuellen Eingebundenen setze

318

Den das Individuum ist zwar nicht

Wesen, aber es hat“ u. Wesen, das von ihm
 unidirektional aussagbar ist. Es eben als die
 dividuum fixieren, ihm Stellung in eine „Welt“
 individuelle Dasein geben, das kann solche
 bloßen Subsumpt. offenbar nicht leisten.
 Für es ist das Singuläre einzig das äßen-
 for. Objektiv gültig kann es nur Wesen u. Wesen
 bezugnehmend sein u. damit alles leisten u. end-
 gültig leisten, was zur aufklärenden Verständnis
 aller emp. Exist. u. aller Exist. überhaupt nötig
 ist: die Aufklärung des „Ursprungs“ aller formal-
 logisch u. naturlogisch u. exist. irgend welche
 des „Principie“ u. aller damit einig zusammen-
 hing ³¹⁸ Probleme der Korrelation von „Sei“
 (Natursein, Wertsein etc.) u. „Bew.“

319

Der Grundfehler der modernen Psych., dass sie
 hindert Psych. ein wahres, voll-wissenschaftl. Sei-
 zu sein, ist, dass sie diese phän. Methode nicht
 erkannt u. ausgebildet hat. Sie hütet sich
 durch historische Vorurteile davon abhalten,
 die in aller Klärung der Begriffsanalyse gelagerten
 Ansätze zu solcher Methode zu nutzen. Damit
 hängt es zusammen, dass die meisten Psy-

chologe die schon vorliegenden Anfänge der Phä-
nomenologie verstanden, ja öfters sogar die in re-
intuitiv & stiller vollzogene Wissenschaft für
metaphysisch-scholastische Substrakte gehalten
haben. In der schon erwähnten Haltung Erforschung
Beschreibens kann aber nur in schäner Haltung
verstanden & nachgeprüft werden. 320

Vielleicht dürfte man sagen, dass der seit
Locke's Zeiten vordringende Psychologismus ein-
gezeitlich nur eine getriebene Form war, in der
sich die allzu recht-mässige phil. Tendenz auf
ein phänomen. Begreifen der Phil. durchaus-
brüche musste. Zudem, sofern phän. Forschg.
Wissenschaft, also in rechter Sinne appropria-
te ist, trägt sie zugleich alle berechtigten
Motive des Apriorismus volle Beding. Jed-
falls dürfte unsere Kritik deutlich gemacht
haben, dass der Naturalismus als ein prinzipiell
verfehlte Phil. erkenne, noch nicht bis zu
der Idee einer streng wissenschaftl. Phil. reist
"Phil. von unten" für preisgeben. Die krit.
Schiedg. der psych. in phän. Methode & wie
in der letzten der wahren Weg zu uns
Theorie der Vernunft & des gleich zu ein

ausreichend Psychologie

322

Die Idee der Weltanschauung ist dabei für
jede Zeit eine andere, die Idee der Wissenschaft
hingegen ist ein überzeitliche, in das zeitliche
durch keine Relat. auf den Geist einzeitlich be-
preisigt.

332

Es ist auch dabei zu beachten, dass die
existenz nicht etwa die unvollkommenen Realisierung
der letzten in der Zeit ist.

331

Es liegt aber gerade in Wes. der Phil. schon
in auf die letzte Ursprünge zurückgeht, dass ihre
wissenschaftliche Arbeit sich in Sphäre direkter
Intuit. bewegt, & es ist der grösste Fortschritt
der unsere Zeit zu machen hat, zu erkennen,
dass mit der in rechter Sinne phil. Intuit.
der phänomen. Wissenschaft, ein unvollständ.
Arbeitsfeld sich auflöst zu einer Wissenschaft,
die ohne alle indirekte symbolisierende &
mathematisierende Methoden, ohne den Apparat
der Schlüsse & Beweise, doch ein helle Stängel
steht & für alle weitere Phil. entscheidender
Erkenntnisse gewinnt. (Finis) 341

Ans. v. Russell, "The Principles of Mathematics".

A few words concerning posit. & negative ordinals seem to be in place here. If the first n terms of a progression (A prog. is a ^{discrete} series having consecutive terms, & a beginning but no end, & being also connected, 239. Whenever a series is originally given by means of a transition asymmetrical relat., we can express connection by the condit. that any two terms of our series are to have the generating relat. (239) be taken away (is being any finite no.), the remainder still form a progress. With regard to the new prog., negative ordinals may be assigned to the terms that have been abstracted; but for this purpose it is convenient to regard the beginning of the smaller progress as the 0th term. In order to have a series giving any positive & negative ordinal, we need what may be called a double progress. This is a such series that, choosing any term x out of it, two progresses start from x , the one generated by a serial rel. R , the other by \bar{R} . To x we shall then assign the ordinal 0; & to the other terms we shall assign

pos. or neg. ordinals themselves according as they belong to the one or the other of the two progressions starting from α . The posit. & neg. ordinals themselves form such a double progression. They express essentially a rel. to the arbitrarily chosen origin of the two progressions, $+ + \alpha$ & $- \alpha$ express mutually converse rels. Thus they have all the properties which we recognize in Chap. XXIII as characterizing terms which have signs. 244

All difference of sign is primarily derived from transition asymmetrical rels. 233

Chap. XXIV. Dimensions & Complex sets.

Geometry may be considered as a pure a priori science, or as the study of actual space. In the latter case, I hold it to be an experimental science, to be conducted by means of careful measurements. But — As a branch of pure math, Geom. is strictly deductive, indifferent to the choice of its premises & to the question whether there exist (in the strict sense) such entities as its premises define. Many different & even

inconsistent sets of premises lead to propositions which would be called geometrical, but all such sets have a common element. This element is wholly summed up by the statement that Geom. deals with series of more than one dimension. The question what may be the actual terms of such series is indifferent to Geom., which examines only the consequences of the relations which it postulates among the terms.

--- Geom. is the study of series of two or more dimensions. 372

either we must be certain of the truth of the premises on their own account, or we must be able to show that no other set of the premises would give results consistent with experience. The first of these alternatives was adopted by the idealists & was especially advocated by Kant. The second alternative represents, roughly, the position of empiricists before the non-Euclidean period (among whom we must include Mill). But objections were raised to both alternatives. For the Kantian view, it was necessary to maintain that all the axioms are self-evident — a view which

honest people found it hard to return to the axiom of the parallel. Hence arose a search for more plausible axioms, which might be declared a priori truths. But, though many such axioms were suggested, all could easily be doubted; & search only led to scepticism. The second alternative — the view that no other axioms would give results consistent with experience — could only be tested by a greater mathematical ability than falls to the lot of most philosophers. Accordingly the test was wanting until Lobachevsky & Bolyai developed this non-Euclidean system. It was then proved, with all the cogency of math. demonstration, that premises other than Euclid's could give results empirically indistinguishable, within the limits of observation, from those of the orthodox system. Hence the empirical argument for Euclid was also destroyed. But the investigation produced a new spirit among Geometers. Having found that the denial of Euclid's axiom of parallels led to a different

system, which was self-consistent, ~~is~~ & possibly true of the actual world, mathematicians became interested in the development of the consequences flowing from other sets of axioms more or less resembling Euclid's. Hence arose a large no. of Geometries, inconsistent as a rule, with each other, but each internally self-consistent. The resemblance to Euclid required in a suggested system set of axioms has gradually ~~been~~ ^{been} ~~proven~~ ^{proven}, & possible deductive systems have been more & more investigated on their own account. In this way, Geom. has become (what it was formerly, mistakenly called) a branch of pure math., that is to say, a subject in which the assertions are that such & such consequences follow from such & such premises, not that entities such as the premises describe actually exist.

Thus Geom. no longer throws any direct light on the nature of actual space. But indirectly, the increased analysis & knowledge of possibilities, resulting from modern knowledge Geom., has thrown in

mince light upon our actual space. Moreover it is now proved (what is fatal to Kantian phil.) that every Gen. is rigidly deductive, & does not employ any forms of reasoning but such as apply to Arith. & all other deductive sciences.

374

Let us begin with two dimensions.

A series of two dim. arises as follows. Let there be some asymmetrical transition rel. P , which generates a series u . Let every term of u , be itself an asym. trans. rel., which generates a series. Let all the fields of P form a simple series of asym. rel's, & let each of these have a simple series of terms for its field. Then the class u of terms forming the fields of all the rel's, in the series generated by P is a two-dim. series. In other words, the total field of a class of asym. trans. rel's forming a simple series is a double series. But instead of starting from the asym. rel. P , we may start from the terms. Let there be a class of terms u , of which any given

one (with possibly one exception) belongs to the field of one & only one of a certain class v , of serial rel's. That is if x be a term of u , x is also a term of the field of some rel. of the class v . Now further let u , be a series. Then u will be a double series. This seems to constitute the definit. of two-dimensional series.

374.

Let there be some series u , whose terms are all themselves serial rel's. If x_1 be any term of u , & x_2 any term of the field of x_1 , let x_2 be again a serial rel. & so on. Proceeding to x_3, x_4, \dots , let x_n , however obtained, be always a rel. generating a simple series. Then all the terms x_n belonging to the field of any serial rel. x_{n-1} , form an n -dimensional series. As, to give the def. which starts from the terms: Let u_n be a class of terms, any one of which, x_n say, belongs to the field of some serial rel., x_{n-1} say, which itself belongs to a definite class u_{n-1} of serial rel's. Let each term x_n in general belong to the field of only one serial rel. x_{n-1} (with excep-

terms which need not be discussed at present). Let u_n lead to a new class u_{n+1} of serial rels, in exactly the way in which u_n led to u_n . Let this proceed until we reach a class u_1 , & let u_1 be a simple series. Then u_n is a series of n terms.

571

The examination of Peirce's led, on the continent, to the theory of functions — a subject which in spite of its overwhelming mathematical importance, appears to have little interest for the philosopher. But among ourselves the same examination of took a more direct abstract direction: it led to an examination of the principles of symbolism, the formal laws of addition & multiplication, & the general nature of a Calculus. Hence arose a freer spirit towards ordinary algebra, & the possibility of regarding it (like ordinary Gen.) as one species of a genus. This was the guiding spirit of Sir W. Hamilton, De Morgan, Peano & Peirce — to whom, as regards the result, though not as regards the motive, we must add

Boole & Grassman. Hence the phil. of imaginaries became merged in the far wider & more interesting problems of Universal Algebra (Whitehead, U. A. esp. Book I.) These problems cannot, in any opinion, be dealt with by starting with the genus, & asking ourselves: what are the essential principles of any Calculus? It is necessary to adopt a more inductive method, & ³⁷⁶ examine the various species one by one. The math. part of this task has been admirably performed by Mr. Whitehead: the phil. part is attempted in the present work. The possibility of this deduction Universal Algebra is often based upon a supposed principle of the Permanence of Form. Thus it is said, for example, that complex nos. must, in virtue of this principle, obey the same laws of addition & multiplication as real nos. obey. But as a matter of fact there is no such principle. In Universal Algebra our symbols of operation, such as $+$ & \times , are variables, the hypothesis of any one certain Algebra being that these symbols obey prescribed rules. In order that such a Alg. should be important, it is necessary that there should be at least one instance

in which the suggested rules of operatⁿ are verified. But even this restrictⁿ does not enable us to make any general formal statement as to all possible rules of operatⁿ. The principle of the Permanence of Form, therefore, must be regarded as simply a mistake. Other operations than arith^m addition may have some or all of its formal properties, but operations can easily be suggested which lack some or all of these properties.

577

No arith^m problem leads to complex nos & they are wholly incapable of arith^m definitⁿ. But the attempt to solve such equations as $x^2 + 1 = 0$, or $x^2 + 2x + 1 = 0$, at once demands a new class of nos, even, in the whole domain of real nos, none can be found to satisfy these equations. To meet such cases, the algebraical generalizatⁿ defined new nos by means of the equation whose roots they were. It showed that, assuming these new nos to obey the usual laws of multiplicatⁿ, each of them fell into two parts, one real, the other the product of some real no. & a fixed no. of the new

(and this fixed no. could be chosen arbitrarily), & was always taken to be one of the square roots of -1 . Nos thus composed of two parts were called complex nos & it was shown that no algebraic operatⁿ upon the could lead to any new class of nos what is still more remarkable ~~78~~ it was proved that any further generalizatⁿ must lead to nos, disobeying some of the formal laws of Arith^m (Stolz, *Algebra*, Arith. II, 1, 8/10). But the algebraical generalizatⁿ was wholly unable (as it was, in truth, at every previous stage) to prove that there are such entities as those which it postulated. If the said equation have roots, then the roots have such & such properties; this is all that the algebraical method allows us to infer. There is, however, no law of nature to the effect that every equation must have a root, on the contrary, it is quite essential to be able to point out actual entities which do have the properties demanded by the algebraical generalizatⁿ.

The discovery of such entities is only to be obtained by means of the theory of di-

mensurans. Ordinary complex nos. form a series of two dimensions of a certain type, which happen to occur as roots of equations, ⁱⁿ which the coefficients are real. Complex nos. of a higher order represent a certain type of n -dimensional series, but here there is no alg. problem concerning real nos. which they are required to solve.

378

It is not worth while to examine specially the usual two-dim. complex nos. whose elements are purely technical. I shall therefore proceed at once to systems with n units. I shall give first the usual purely formal definition (Stolz II, 1, 89), then the logical objections to this def., & then the def. which I propose to substitute.

Let n different entities, e_1, e_2, \dots, e_n which we may call elements or units, be given, & let each be capable of association with any real no., or in special cases, with any rational or any integer. In this way let entities ever arise, where d_1 is a no., & $d_1 e_1$ differs from $d_2 e_1$ un-

less $r = s$ & $d_1 e_1 = d_2 e_1$. That is, if either the numerical or the non-numerical parts of $d_1 e_1$ & $d_2 e_1$ be different, then the wholes are different. Further, let there be a way of combining $d_1 e_1, d_2 e_1, \dots, d_n e_n$ for each set of values d_1, d_2, \dots, d_n to form a new entity. (The class whose members are $d_1 e_1, d_2 e_1, \dots, d_n e_n$ will be such an entity.) Then the combination, which may be written as

$$a = d_1 e_1 + d_2 e_2 + \dots + d_n e_n, \quad 378$$

is a complex no. of the n th order. The arrangement of component terms $d_1 e_1, d_2 e_2, \dots, d_n e_n$ may or may not be essential to the def., but the only thing always essential is, that the combination should be such that a difference in any one or more of the nos. d_1, d_2, \dots, d_n insures a dif. in the resulting complex no.

The above def. suffers from the defect that it does not point out any one entity which is the complex no. defined by a set of real nos. Given two real nos., a, b , the two complex nos. $a + ib, b + ia$ are determinate; & it is desirable that such determinateness should appear in the general def. of complex

nos of any order. But the ϵ 's in the above def are variables & the suggested complex no. is only determinate when the ϵ 's are specified as well as the λ 's. Where, as in metric geom. or in the dynamics of a finite system of particles, there are important meanings for the ϵ 's, we may find that complex nos. in the above sense are important. But no special interpretation can give us the complex no. associated with a given set of real nos. We might as well take as the complex no. the class of all such entities as the above for all possible values of the ϵ 's. But such a class would be too general to serve our purposes. A better method seems to be the following.

We wish a complex no. of the n th order to be specified by the enumeration of n real nos. in a certain order, i.e. by the nos. d_1, d_2, \dots, d_n , where the order is indicated by the suffix. But we cannot define a complex no. as a series of n real nos. because the same real nos. may occur, i.e. d_r & d_s need not be different whenever

$r \neq s$ are different. Thus what defines a real no. is a one-many set whose domain consists of real nos. & whose converse domain consists of the first n integers (or, in the case of a complex no. of infinite order, of all the integers); for the suffix i or r indicates correlation with the integer r . Such one-many sets may be defined to be the complex nos. & in this way, a purely arith. def. is obtained. The n -dimensional series of complex nos. of order n results from arranging all complex nos. which differ only as to (say) d_r in the order of the real nos. which are d_r in the various cases.

° 379

Our nos. are not purely arithmetical, but involve essential reference to a plurality of dimensions. Thus we have definitely passed beyond the domain of arith.

348

Frage, Grundlage d. Bewe.

Für Unterschiebung von aprior u. aposteriori synthetische
analyt. betrefen nun nach meiner Auffassung nicht
den Inhalt des B., sondern die Berechtigung zur U=3-
fälligkeit

Dadurch wird die Frage dem Gebiete d. Psych.
entzückt u. der so Math. zugewiesen, was es sich
um eine math. Wahrheit handelt

analyt. — allg. log. Grundsätze u. d. d. f.
synth. — besonders Wissensgebiet

2+3=5 ist Zahlformel, unbestimmt — Hobbes

Locke, Newt.
Kant, unbestimmt
7=2 synth. ⁷⁼² (6)

bestimmt, Leibniz konvergenz Ess.
W. S. 6. Erdm. S. 363

Grasman, Hankel
induktion, Mill, ^{Methoden der aprior. u. aposter. u. d. d. f.} Logic, II. Book, XIV.
Cap. 8. 5. 9=17

analyt. aprior! Frage.
Bew. = eine weiter ausgebildete Logik. 99

Math. Ann 60. 1905. H. Schreffer. Das ^{reelle} ^{System} ^{der} ^{komplexen} ^{Zahlen} ^{als} ^{Äquivalenz} ^{gruppe} ^{der} ^{reellen} ^{Zahlen}
 $j^2 = -1$ $(x+jy)(x+iy) = x^2 - y^2 + j(x^2 + y^2) + j^2(x^2 + y^2)$
 Es läßt sich bekanntlich — u. zwar auf nicht un-
 gleiche Weise zeigen, daß man jedes solches System dadurch
 daß man als zweite Einheit des Syst. statt j ein paars-
 weises 2 a abj benimmt, wo b $\neq 0$ ist, auf ein von zwei
 typischen Formen bringen kann. Die erste Form ist
 nichts anderes als das gewöhnliche komplexe Syst.,
 worin wir also die zweite Einheit mit i bezeichnen und
 so daß $i^2 = -1$ ist. Die zweite Form dagegen ist
 das Syst., bei dem $j^2 = 0$ ist. 5-28

Die äquivalente Gruppe läßt sich mit Benutzung
 der Einheit 1 u. j , wo $j^2 = 0$ ist, durch eine gewisse
 Gleichg. $u + jv = f(u + jv)$
 darstellen. Dabei ist $f(u + jv)$ eine beliebige analyt.
 Fkch. 2. Art. im Syst. $(1, j)$. 5-29

Es gibt in jeder Einheit grade zwei Typen
 von Zahlensystem $(1, i)$ u. $(1, j)$, wobei $i^2 = -1$ u.
 $j^2 = 0$ ist. 5-29

Sind die Geraden der Ebene mit der
 Normalkoordinaten u, v die Träger der komplexen
 Zahl $u + jv$ des Systems $(1, j)$, so wird die um-
 gekehrte äquivalente Gruppe der Ebene, d. h.
 die Gruppe aller derjenigen Berührungstrans-

formationsgruppe, die jede Gerade in eine Gerade u. jede Strecke in eine gleich lange Strecke überführt, dargestellt durch die Gleichg.

$$\bar{u} + j\bar{v} = f(u + jv)$$

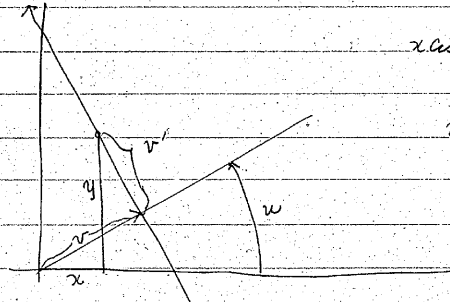
Hier bedeutet $f(u + jv)$ eine beliebig analyt. Fkt., s. h. eine F. der komp. Z. $u + jv$, deren Differentialquotient

$$\frac{df(u + jv)}{d(u + jv)}$$

von dv unabhängig ist. Die Transformation der Gruppe führt jede Schar von \cos Kreislagen in eine Schar von \cos Kreislagen über, indem sie die Tangentenkurve der ersten Schar in die Tangentenkurve der zweiten Schar verwandelt.

Wodurch das was gerade ja längst bekannt ist, wird uns hier gelüftet. wie in der Natur der Sache begründete Deutung des jenseits 2-Systems zu finden, dass in zwei Richtungen existiert. Man sieht, dass es hier natürlich gemäß ist, die Kuffit u, v der 2. u. j. v. m. als Punkt - u. s. o. u. als ~~Linie~~ Linienkoordinat zu deuten u. j. v. v. als das Lot von einem Anfangspunkt auf die Gerade, ~~u. u.~~ als die

Winkel der Geraden mit einer Anfangsgeraden



$$x \cos u + y \sin u - u - v = 0$$

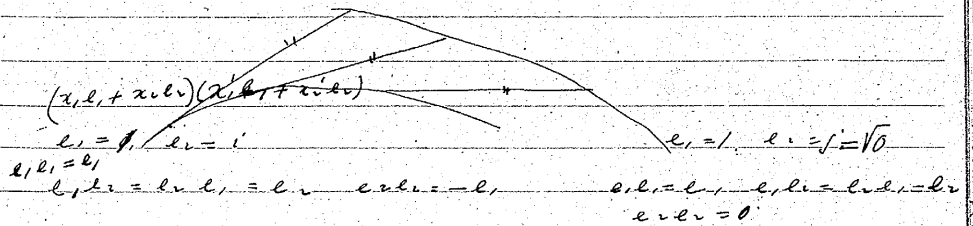
$$v' = \frac{dv}{du} = -x \cos u + y \sin u$$

$$\begin{cases} x = r \cos u = \frac{dr}{du} \sin u \\ y = r \sin u + \frac{dr}{du} \cos u \\ \arctg \frac{dy}{dx} = u + \frac{\pi}{2} = w \end{cases}$$

$$u = w - \frac{\pi}{2}$$

$$v = x \cos u + y \sin u = x \sin w - y \cos w$$

$$v' = \frac{dv}{dw} = -x \sin w + y \sin w = x \cos w + y \sin w$$



$$\begin{aligned} e_1 &= \phi, e_2 = i \\ e_1' &= e_1, e_2' = e_2 \\ e_1 e_1 &= e_1, e_1 e_2 = -e_2, e_2 e_1 = e_2, e_2 e_2 = -e_1 \end{aligned}$$

Richtungsmaß u. u. x. o. Umdrehung. Zählungsrichtung Kontinuität d. s.

Wilhelm Schupp: Beiträge zur Phänomenologie der Wahrheit
1910

Es liegt im Empirismus dies große Prinzip, dass was wahr ist in der Wirklichkeit sein u. für die Wahrnehmung da sein muss. (Hegel, Entwurf, Rosenkranz, 1820, Bd. 82). Erweitern wir den Begriff der Wahrheit in noch näher angegebener Weise, so führt die Anwendung dieses Prinzips zu der phänomenologisch u. damit zu Resultat, die schließlich mit von den herrschenden Lehren des Empirismus u. Positivismus abweichen, ja ihnen direkt entgegengesetzt sind. 1. (Begriff)

A priori ist eine Beziehung, die im Wesen der gegenständlichen Gegenstände begründet liegt, bei der man von Wirklichkeit u. Wirklichkeitsbezug vollkommene absieht. 12.

Bei der phän. Untersuchung der Wahrheit kommt es nun in erster Linie darauf an, dass man ein mit Wahrheit (Kern) vorzukommt.

Der Phänomenologe muss in gewisser Weise die Anlage eines Künstlers in der, der die Wahrheit untersucht, Anlage zum Maler haben.

Dann das ist den Phänomenologen die Hauptfrage, dass diese Welt nicht irgendeiner schematisch

in Formen eingegewängt wird, sondern, daß sie
in der Ursprünglichkeit ihren Gehalten
vom Anfang bis zu Ende in und bei jeder
Schritt der Untersuchung gegenwärtig ist.

12

Die Wahrheit auseinander zu reißen, doch
bei dieser Auseinanderlegung streng zu lassen,
wie sie ist, sich immer wieder vergewissern,
daß man die Sachlage bei dieser Auseinander-
legung versteht und, darauf kommt es an.
Ob dies möglich ist, ob Reden, die man ~~zu~~
gegen diese Art der Unklarheit erheben kann, ge-
rechtfertigt sind, das kann man die Unklar-
heiten zeigen. Nur darauf ist zu achten; hat
man die Unklarheiten eines Stückes weit gefühlt,
so müssen die Reden direkt an die Unklar-
heiten anknüpfen. Man darf nicht glauben, daß
man ~~apriori~~ mit einem Schlagwerk,
es könne kein Denken der Deutlichkeit, kein Wahr-
heit der Wahrheit geben, — die ganze Unklarheit
als unmöglich hinstellen kann. Dagegen sind
die Worte „Denken“ und „Wahrheit“ zu
vieldeutig, als daß mit solchen allgemeinen
Sätzen etwas Bestimmtes ausgesagt wäre.

13

Es wird das nur können, und er eine
Sachliche aufweist, die er „Denken“ und „Wahrheit“
nimmt. Hilft ihm das, so wird sich aus-
machen lassen, ob das Denken das Denken sei-
los ist.

13

Die erste Voraussetzung ist eine unbedingte
Hingabe, ein Vertreten der Sache selbst: z. B.
ein Reflektieren über die „Sache“, eine
eine Aufzeichnung, Auskost der „Sache“, hoch
hin in unbedingte Sinnesehen.

13

Mit dieser Hingabe aber ist es nun nicht
getan. ^{13/} Man muß jetzt die Kraft kommen,
das, was man gesucht hat, auseinander zu
schälen; die verschiedenen Schichten präzisieren
ohne sie zu verflüchtigen; jedes ^{was} ~~was~~ ^{glaubt} hat,
den Platz auszuweisen, den es in der Sache
ausfüllt; die Relation, die es zu anderen
Schichten hat, aufzuweisen; es in seiner
bedingte Form zu ergreifen.

14

In der ganzen Phän. darf auch nicht
eine einzige Hypothese vorkommen. — Nur ~~was~~
was gesucht ist, gehört in die Ph.

14

Wie es möglich ist, daß wir B. wahrnehmen,
das ist ein Satz für sich, hier wollen wir nur

feststelle, dann wie ich in der farbigen Welt
wahrnehme - so muss mit der Augenentwackelung,
"offne ich die Augen", so stellt die farbige Welt
vor mich mich, schlüpfe ich rein, so versch-
windet sie.

17.

Wenden wir uns nun zu den Dingen in R:
es steht auch hier etwas anderes vor uns, als bloße
Komplexe von Farben und oder Gestalten, Figuren
bedeckt mit, erfüllt von Farben, man will
diesem Unterschied, das, was mit den Dingen
über Farbe hinaus vor uns steht, genau,
wenn man sich zuerst eine bloße Farber-
welt, ein buntes Schattenreich vorstellt. In
solchem Schattenreich habe wir vielleicht im
Nachbild vor uns - Wir sehen gegen das
Fensterkreuz, das sich vom hellen Himmel ab-
hebt, dann schlüpfe ich die Augen an und
sieht das sogenannte Nachbild, ein farbiger
schillerndes Kreuz, das sich vom Auge
schwarz abhebt. Vergleichen wir nun das
Fensterkreuz, das uns bei geöffneter Augen
wahrnehmen mit dem Nachbild, so sehe
uns, dass hier kein Bild eines Fensterkreuzes
vor uns steht. Das wahrgenommene Fenster-

kreuz kommt uns solide, fest, schon vor. Aber
würde uns über das fotografierte Fensterkreuz
vollkommen. Das Nachbild weist aber wenig Solidität
festigkeit, schwere nicht auf ^{mit ihm steht bei geöffneter Aug. vor 8,}
^{uns, und das Fensterkreuz es ist,}
^{und ist fertig. gewollte Fläche}
das sich in der Weise des "liebhaft" darstellende
kein als solches dem Fensterkreuz selbst zuge-
wandt sind, die Festigkeit, die Härte, die Starrheit
des Fensterkreuzes nicht wahrgenommen, sondern
täuscht uns das Wissen um die Festigkeit, die
Härte diese vor? Von ^{dem} solchem Täuschung
kam hier, wo es in das Wahrgenommene, das
sich in der Weise des "liebhaft" darstellende
reine als solches beschreiben - gar keine
Frage nach der wirklichen Existenz des
Wahrgenommenen stelle. Keine Rede an das
Wahrgenommene ist in ^{der} hundert Fälle schlecht-
lich verschieden, das eine mal ist es das
wirkliche Fensterkreuz, das andere mal -
kein Bild des Fensterkreuzes - sondern
farbige Fläche, die mit dem Fensterkreuz ^{18/}
nur die Form im Groben gemein hat.
Blosses blicktendes Wissen von oben aus
den ein Wahrgenommenes nicht das andere

maske

19

Der Gelehrte, der fast zu wissen glaubt, daß die Dinge aus Atomen bestehen, sieht die Rose doch nicht den Dingen an, der Mensch, der weiß, daß Zucker süß ist, sieht die Liebigkeit nicht im Zucker. — — — Die Fläche des Nachhills könne sich verschieben, ohne daß wir die Vorst. haben, es breche dort etwas auseinander, sie zerfließt, ohne daß wir die Vorst. haben, etwas sei zerstückt. Das hängt unmittelbar damit zusammen, daß wir ein Ding nicht als bloße Farbe im Bewußtsein, sondern es als Ding mit seiner Eigenschaft in der farbigen Welt wahrnehmen (Der Mensch, der weiß, daß die Rose riecht, sieht den Geruch nicht in der Rose, der Mensch, der weiß, daß glühendes Eisen warm ist, sieht die Wärme nicht der Eisen an, wie er die Ding in eigener Weise Sprödigkeit, Elastizität, Flüssigkeit, sein ganzes Struktur ansieht.)

19

In allem wird man zugeben, daß wir Farbe, Bewegung, Gestalt nicht, we-

auch vielleicht bezüglich der Gestalt als dreidimensionalen räumlichen Gestalt möglich opponieren wird. Man wird dann aber nicht bereit sein fortzufahren, daß alles, was man sich nimmt, nur Variation von Gestalt, Bewegung u. Farbe an nimmt.

20

○ Diese Behauptung hält uns für überflüssig. Farbe, Bewegung, Gestalt gehen uns, so es durch die Art ihres Auftretens ist durch die Art ihrer Darstellung im Inhalt der Erscheinung selbst eine Einblick in ein Inneres der Dinge. — — — die Beziehung mit Modus u. Rhythmus im Ablauf der Erscheinung würde uns weitere Eigenschaften der Dinge vorstellig die Abhängigkeiten, in denen etwas etwas anderes darstellt, und man einfach, Art. Hierfür ist der Unterschied, in dem z. B. „Härte“ der Dinge u. „Elastizität“ der Dinge sich darstellt, besonders in Struktur. Die „Härte“ wird dargestellt durch die eigenartige Glanz, der über der eigentümliche Farbe des Dinges verteilt liegt, die Elastizität aber durch die Weise, wie die Bewegung auftritt, abläuft. Hier ist das Darstellende nicht, wie bei der Härte, Sache der Erscheinung gewissermaßen, sondern

die Weise, in der die obige Bewegung abläuft, stellt die Gestalt als obige Eigenschaft dar. 21

Und gerade diese Art der Bewegung der einzelnen Dinge gibt uns einen Einblick in einen Eckpunkt unserer inneren Struktur, desjenigen zum Bestand des gesehenen Dinges als solche gehört. Dies von Eigenschaft, die nicht Bewegung gesehenen farbigen Flächen sind, nicht etwa durch Begleitung auf andere Sinne gegeben hat. "hinzugeordnet", "hinzugeordnet" sind. 21

Die Gestalt mathematisch betrachtet, scheint uns keine Einblick in die Natur "des Dinges" zu geben, die Gestalt als Abzinkeln des R. Jede Materie kann, scheint es, jede Gestalt annehmen, man könnte sogar meinen, dies a priori vertreten zu können. Das ist aber nicht richtig. Das Flüssige nimmt nicht die Gestalt des Festen an, es klammert sich immer irgendwie an das Fest, geht ihm nach. Aber auch jedes Fest hat seine eigentümliche Gestalt. 22

In ähnlicher Weise die Gestalt Bewegung gibt uns auch Farbe Aufschluss über die

innere Struktur des Dinges. 23

Wir müssen schon daran zweifeln, ob sich überhaupt alle Farbe — sei es oberflächlich gesehen — auf diese Weise in Reihe und Reihe lassen. 24

Es ist gewiss nicht zufällig, dass die Metalle wie Silber, Gold eine glänzende Farbe haben, an der in dieser Farbe spiegelt sich die Härte und Weiche der Metalle wieder, wie in der stumpfen Farbe des Holzes die ungleichmäßige Zusammenfügung des Holzes. 24

Wer hinsieht, wie die Welt vor seine Augen entfaltet, und die natürlich Veränderliche Dinge, die sich vor seine Augen blühen vollziehen, mit Verfolgen, kann nicht leugnen, dass er in sich die "Struktur", das "Innere" der Dinge lebhaft vor sich hat. 25

Es braucht da keine Assoziation oder Schlüsse, kraft derer man folgert, wie die Stoffe beschaffen seien, sondern gerade unbefangene Beobachtung, welche gibt diese Beschaffenheit der Stoffe; und gerade sehr unterschiedlich sich das, was wir erleben, woran wir uns assoziativ erinnern, von dem, was wir lebhaft vor uns haben. 26

Es gibt da wohl kaum eine Eigenschaft der Dinge, die sich nicht in der farbigen Welt offenbart so hin günstiger Gehörtheit offenbar ka

Und wenn wir alle auf die farbige Welt angewiesen wäre, ohne einen andern Sinn zu haben, so könnte wir doch von der Eigenschaft der Dinge nur durch viele wahrnehmbaren, unendlich viel ausmachen

--- Was erst, die ganze Natur offenbart sich durch die Farbe dem Sinn des Auges ---

Goeth. Farblehre
26
farblos

Wenn wir im Gedank über Feld geh und plötzlich der Hammer des Schmieds höre, lenkt uns ein Paustück auf von uns bis dahin, wo wir die Klage höre hören können. Jeder neue Schlag zerkert wieder diese R. hervor. Willt eine Pause ein in der Schlag, so kehrt die Ersch auf, der R. verschwindet.

Dieser eigentümliche mit der Zuse der in Verh. d. s. stehende R. umgibt uns fast stets

27

Die sorgfältige Beobachtung scheint mir aufzugeben,

dass der Ton unser R. gibt, analog wie die Farbe. Man hört unmittelbar, woher der Ton kommt, die Besag. mit der Geruchsorgan tritt erst später auf ein, wir ka ganz ausbleich. Der Ton scheint mir ebenso ursprünglich ein R. d. d. Stelle zu sein wie die Farbe. Nur muss man will man dies außer richtig auffassen, allerdings gleich ein Schritt weiter geh. Die Zöne stellen nicht ein eigentlich Zönen dar, sondern Eigenstände in R. u. H. ganz Eigenstände, die nicht selbst wieder wieder Zöne sind.

28

Weg nun der Ton uns auf die Außenwelt in mannigfaltiger Weise beziehen ka, uns die Außenwelt auf vielerlei Weise darstellt gegenständlich machen ka, so ist damit nicht gesagt, dass jede Ton die Welt in der Mensch sind wie die Zim selbst zugewandt, was Zim bis etwas voratell, so sind es Leidenschaft, Gefühl, nicht Eigenstände der Außenwelt.

30

Nur in gewisse Ausmaß ist die Außenwelt mit Absicht — aber nur in Reich dargestellt.

30

R. u. Stelle wie R. gibt der Ton uns, ob er

was aber — ohne Mithilfe anderer Sinne — sich
 ein Art Ding im R. gibt, ist nicht so leicht
 festzustellen. "Etwas" im R. ist zwar nicht ohne
 Zöme im R. gibt es so. Wer die Stämme
 um das Haus gehen, durch die Gipfel der
 Bäume, so erfüllt es für uns den Raum
 mit Gebilden. Der Raum ist — auch ab-
 gesehen von den Zömen — nicht leer. Aber
 im allgem. bezieht uns uns zu wenig, diese
 "Sprache" zu hören u. sehen das, was die
 Zöme gibt, genügt hoch in Beziehung zu den Gegen-
 ständen, um sie uns die anderen Sinne geben,
 wo der Dinggestalt uns das enache Ergä-
 zung gibt.

31.

Und soviel scheint mir sicher, daß
 die Zöme, wenn auch auf verworrenem Wege,
 das was wir mit äusser Wirklichkeit verbindet
 Sinne mein, Kräfte u. Gegenkräfte, Riß,
 Kämpfe von Element auf ganz eigenen
 Art zur Darstellg hing, sozusagen in
 Grob aber ungenau das vollkommene, was
 der Zöme, die Gesichtsinne im Klein-
 u. Zöme allmählich verschaffen. Dies
 scheint mir aber mehr die zufällige Gestaltg.

zu sein, die die Einzel Sinne gewonnen hat.
 Der Zöme scheint mir seiner Natur nach $\frac{1}{2}$ fähig
 zu sein, ein Welt-Darstellung, ähnlich wie
 die Gesichtsinne, der Zöme.

32.

"Ebenso entdeckt sich die ganze Natur
 ein andern Sinne. Man schließt das Auge
 man öffne, man scharfe das Ohr, man
 leiserer Hauch bis zum wilden Geräusch,
 vom einfachsten Klang bis zum höchsten Zusam-
 menhang, vom de. heftigsten Leidenschaft
 Schrei bis zum sanftesten Worte der Worte
 ist es nur die Natur die spricht, ihre Dasein,
 ihre Kraft, ihre Lieb u. ihre Verhältnisse
 offenbart, so daß ein Blick, der das innerste
 Sichtbare versagt ist, im Hören ein
 unendlich Leuchtendes faßt kann."

Goethe, Vorwort zur Fauchler

(in Anfang). Anm. 32.

Wie hat gesch, daß wir dort nicht ein
 Farb- u. Tonwelt erfahren, sondern ein
 Welt, die in Farbe u. Ton durch Farbe u. Ton
 erscheint. Wie hat gesch, daß, wenn man von
 Farb- u. Tonwelt für sich sieht, man ein
 ganz andere "Welt" meint. Während die durch

Farbe dargestellte Welt mit jener durch Zinn dar-
gestellte identisch ist, und die Welt ³² / der Zinn
für sich der Zinn für sich ohne jede Zusam-
hang miteinander

32

Im Gebiete des Tasterannes u. der ihm verwan-
ten Sinne, wie z. B. des Drucksinnes, muß man
zweierteils Einstellung zu der Dg wohl unter-
scheiden: die eines des wirklichen Menschen u.
die des theoretischen, des Menschen, dem es
um Fakt. zu tun ist. Es ist etwas anderes,
ob ich Tact od. ob ich die Hand auflege. Nur
das Tact verschafft mir in einer eigent-
lichen Sinne "Wahrnehmung" vom Objekt, nicht
das bloße Handauflegen od. mit der Hand dar-
über gleiten. --- Es ist ein Unterschied, ob
ich ein Stück Brot schneiden od. im Schneiden die
Härte, Weichheit des Brotes erfahre, ob ich
ein Stück Zinn zerpe od. ob ich im Zerpe sein
Dehnbarkeit erfahre. U. o. f. Hier scheint von
außen gesehen ~~man~~ dasselbe vorzuliegen; aber
^{die beiden Beschaffenheiten zu betonen, die abh. von der Dg}
man braucht auch nur auf "Wahrnehmung" an-
zudeuten u. die Einstellung, die ein Objekt verursacht
wird, so findet man die Verschiedenheit beider.
--- Wir haben es hier nur mit der Wahr-

im besondern Sinne zu tun --- mit jener Prüf-
ung der Dg, die auf Fakt. des Dinges u. seiner Eigenschaften
ausgeht, nicht mit der Art, auf die man
erst ein körperliche Beziehung mit der Auffen-
welt tritt.

33

Es liegt kein bloßer Unterschied der Aufmerksam-
samkeit vor, sondern der Strahl der "Wahrheit",
der in der Wahrnehmung der Gegenstände geht, ist
bei der bloßen Arbeit an in Beziehung kommen
mit der Gegenstände überhaupt nicht vorhanden.

34

Um uns besser konzentrierte, achtsamer wir
die Aug, nehme eine Stahlstange u. danach ein
nicht ganz gerade gewachsenes Federzweig
u. bringe ihn zwischen Daumen u. Finger zum
Schwingen. In diese Schwingung habe ich Elastizität
vor uns. Die Stahlstange scheint uns gleichmäßig
elastisch zu sein, der Federzweig, der bald
knickt, bald doch kippt, ungleichmäßig
elastisch. Wir haben also denselben Unterschied
wie bei der Sehe.

Frage wir nun, was wir eigentlich
wahrgenommen haben, so tragen wir Bedenken
u. furcht mit "Elastizität" zu antworten u.

ähnlich, wie wir bei Sehe sagen würde, "eigentlich habe wir nur Farb-Bewegung untergenommen", so wird uns versucht, hier zu sagen, dass wir eigentlich nur ein Druck, ein Ziehen in die Finger in unbestimmter Weise irgend etwas an der Stelle des R, was die Stage sich befindet, das sich schmerzhaft beschreiben lässt, aber auch den stärksten Fixierstand hält, wahrnehmen können. In Äthanas, das eine bestimmte R-Stelle hervorbringt. Der Versuch gelingt nahe zu sagen, dass dies, was wir hiermit - wenn auch ungenau - als eigentlich wahrgenommen bezeichnet hat die gleiche Pulli spielt, wie die Zin, wie die Farbe in Bezug auf Darstellung des Systems.

35-

Und so kann man alle Druck-, Zastempfung des Wertes. Nie ist das Ding od. ein ein Eigenschaft darin drückt sich. Sondern Druck-, Zug-, Zastempfung stellt Eigenschaft des Gef. dar, wie die Farbe, wie die Zin u. was fern sind ein d. Farb u. Zin koordiniert. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Wert, auf den man durch die drei Sinne zu den Dingen kommt,

ähnlich das gleiche ist. Nur dass es nicht alle ein Wert ist, auf den man zu den Dingen kommt, ist das Wichtig.

36

Wenn wir dies nun überlegen, dass sich Thiersee sein, Starrheit und andere Beschaffenheiten der Dinge in der farbigen Welt, der Sonne, der Zastempfung zur Vorst. bringen lassen, das ferner diese Beschaffenheiten alle bildbringend allein durch Farb, Zin, Zastempfung dargestellt werden können, so scheint damit ein Riß in die Welt, wie sie sich uns vorstellt, zu kommen, indem gewisse Besti- thente wie Farb, Zin die Vorst. von anderen Besti- thente Thiersee, Starr, in einer gewissen Ordnung mit sich führen, so was man sonst für eine neutralen Ausdruck gebrauchen will; und sie streben dasselbe zur Vorst. bringen, ohne die genügende Ähnlichkeit mit einander od. mit dem durch die Vorst. ein mit sich führen, zu besitzen. Und doch scheint diese Ordnung der Welt in zwei Gliedern wohl zufällig od. willkürlich zu sein. Es scheint wohl ohne Ordnung zu sein, dass die einen Besti- thente, die Farb, Zin im ersten Glied stehen, in Starrheit, Thiersee im zweiten Glied. Ob sie das zweite Glied irgendeine in das erste Glied vorwärts

Kan, ob Flünge sich selbst ohne Vermittlung von Farbe, von vorwärts her stellt Kan, wolle wir hier noch unentschieden lassen, aber Farbe u. Sime selbst scheint doch nie in das zweite Glied zurück zu können, wie durch etwas anderes, in einem andern dargestellt wird zu können. Von Farbe, von Sime als abstrakt behalt gibt es wohl Phantasiebilder, aber keine wirklich Bilder. Farbe kan man nicht abstrahieren. Man kan wohl eine Farbenfleck, als welcher aus Älfarbe, aus Wasserfart, aus Mönige od. Zinnder her steht, male, aber man kan nicht Farbe selbst male. Man kan nicht das Rot, das Grün an den Farbenfleck - als in maner Behalt - male, man kan nur ein gleiches Rot, ein gleiches Grün daneben setzen, hat da aber nicht die Recht, das ein für ein Abbild des andern zu halt. Jede Farbe ist gleich original, gleich wirklich. Und es mit dem Sime selbst, mit der Data des Zerkens selbst. Gemalt wurde kan in maner Zerkens, was in zweite Gliede steht.

42

Farbe, Sime u. Data des Zerkens, Dankens selbst als jede R. dar man spricht in diese Sime

von Gesichtskann, Zerkens, Zerkens. Diese Sprechweise ist nun aber sehr gefährlich u. gilt zu Irrsinner manchen Anlaß. Da von hier ist es nur ein Schritt zu der Behauptung: in diese Sime R. ordnen sich die Sime, die Farbe, die "Zerkens" u. die R. sei für ein Prinzip der

Wenn wir unsere Behauptung durchführen, können wir zu einer andern Auffassung der R. stellt sich in Höhe, Seh, Zerkens dar, Farbe, Sime, Data des Zerkens, Zerkens bringe ihn sich auf ihre Art zur Darstellung. Aber diese Darstellung bedeutet gleichsam nur verschiedene Wege, auf denen man zum selbst Ziel kommt. Darin steckt, daß die Ziel immer auf einem Wege erreicht wurde muß, daß es nicht direkt vor einem liegen kan, hierin paßt allerdings das Beispiel vom Wege schlecht. Brau sagt man, die R. zeigt sich immer nur in einer Verkörperung, in einer Gewand; die nackte R. für sich selbst bekommt man nirgends zu sehen. Sichtbar hier gegenständig wird die R. erst durch das Kleid, das ihn umschließt. Diefde ist die R. aber sein. Wenn nach unabhängig von diese Kleid, man

ein Gegenständchen wurde ist abhängig von dem gegen-
ständlichen zu dem Kleider, der ein solches Data

43

Die Umkleidung nun stellt den R, den man in
Augen hat, wenn man von dem R redet, die die
Dinge ausfüllen, nicht "adäquat" dar, ein
gibt ein α dem "R", der aber in einem R-
Bezug zu dem erst-R steht. So erschöpft der
Erscheinens- u. der Entfernungs- zusammen, sodass
ein R-ausschnitt, der in Wirklichkeit so groß
ist, wie ein in der Nähe befindlicher R-ausschnitt,
mit Klein aussieht als dies, u. umso Klein,
je entfernter er ist. Der R, der die Sinne einm.
ist für das Auge Klein als der R, der jedoch ein-
nimmt.

43

Der Zaster scheint auch nicht direkt den
erst-R darstellt

41

Auch bei der Zurea sehen die Verhältnisse
ähnlich zu liegen, nur ist der Mechanismus abwe-
riges zu erörtern

43

Schlieflich schlüpfen wir aber die "Unstimmig-
keit" aus, indem wir uns auf die Darstellung, die die
Sinne nun einem Teil des R in grün stetig-fallende
für Köpfe, beschränken, nehmen wir noch hinzu,

dass hier, sofern noch "Unstimmigkeit" vorliegen,
dies unmittelbar durch kurze Bemerkung korri-
giert wurde, so laufen die Sinne hier ein da-
stellig des R in erst-Sinne

43

Dieser R ist nun ein, es ist von steigender Sinne
derselbe identische, der im Zaster, Höre, Sehe er-
fahren wird. Von einem Erscheinens, Zorraum Zast-
raum zu reden, gibt danach keine Sin. Der R
ist aber auch für Zurea in Farbe, rein als solche,
mittels der, es sich darstellt, kein Prinzip der
Erde, Zurea, Zast- stärke sachlich nicht in
den Bezug zum R, dass der R ein Form für sie
ist. Der R stellt sich der R dar, das ist
eine eigene Beziehung, die jedenfalls keine sach-
liche, kein Formbeziehung ist, was ein sonst auch
sein mag

44

Rei als zu betrachten, hat er kein Bezug
zum R. Nur das, was er darstellt, ist in R in
damit in anderer Weise auch er selbst als dar-
stellendes

44

Im Bezug auf den R folgt der Zurea den
Darstellungen

45

Aber selbst die Farbe der Dinge haben nur
durch das Ding-Bezug zum R. Als reine Farbgebalt-

tote Relationen sind

— es ist nicht gesagt, daß die eine Art der
Dunst alles gibt, was die andere gibt 46

Licht u. Farbe, Wärme, die ja in der Reihe der
wirkenden Eigenschaften der Dinge kein Platz find
zu der Welt der Kausalität stehen 52

Daß aber dieser Schlag zugleich einen Teil der
„Wirkung“ hat, das scheint uns nicht wahrnehmbar
zu sein in auf keine Weise in einem Wissenszusam-
hang mit einander zu stehen. Auf diese Kausalität
finden alle Überlegungen, die Hummer u. andere nach
ihm bezüglich der anderen gemacht gemacht haben,
Anwendung, selbst wenn wir Willkür, Kunst, Ver-
änderung der Moleküle, chemische Veränderung be-
greifen. Und es scheint uns, man könne diese
Kausalität der Kausalität nicht übersehen, daß ja
verursachendes u. bewirktes in letzter Zahl in
keinem Zusammenhang mehr mit einander stehen,
kein Verhältnis mehr mit einander haben.

53

Durch die Analogie aber werden die assoziiert
Gegenstände nicht in einen Zusammenhang mit einander
gebracht. Man sieht vielleicht klarer, daß
die Zersetzung in der pythagoräischen Lehrsatz nichts

mit einander zu tun haben, daß keine Macht der
Erde ein zu ein zu tun, zu einer Zeit noch
kann. Sie stehen auch nicht gegeneinander. Ganz anders
liegt die Sache, wenn man Zusammengehöriges zusammen-
fügt 57

Indem ich diese Zusammenhänge vollständig wahr-
nehmen, vollziehe ich nicht ein bloßes Analogie, son-
dern folge ich nur der Gesetzmäßigkeit der Welt mit dem
Auge. Dieses Ineinanderpassen, Ineinanderpassen
von Objektivität ist es gut eine Objektivität mit
der Objektivität, die zusammenpassen. Es ist
nicht Willkür od. bloßes Gerede, die mich die
Sache so nahe der Sache läßt, sondern ich sehe
Dinge in der gleichen Zusammenhänge, wie ich Welt-
Dinge, Wärme, Gesetze, wahrnehme. 54

Ein solcher Zusammenhang scheint mir nun auch
zwischen dem, wie sich ein Ding äußerlich gibt, dem
Aussehen, der Farbe des Dinges u. dem, was das
Ding an tieferer u. eigentlicherer Realitätscharakter
zeigt, zu bestehen. Es ist diese Zusammenhänge
von ganz anderer Art, wie der Zusammenhang, den
die Eigenschaften, vermögen der Dinge auf
einander wirken, untereinander haben. Es ist
auch nicht möglich mit dem Versuche-

Wirkungszusammenhang, der in der Ereignis der Aufpa-
welt zu Tage tritt. 55

Es ist uns gelunge festzustellen, dass man
Unterschiede ungleich zwischen der Welt, wie sich der
Ding gibt, der Art, wie es erscheint in der Ding-
sicht. Wir haben gesehen, wie sich in Farbe, in Form,
in der Daten des Dinges, Zuständen derselben
Welt, die Welt der Kausalität darstellt. Es war
uns aufgefallen, dass Farbe, Form, Daten des Dinges-
Zustände nicht mit einander gemein haben, und
doch dasselbe darstellen, zur Vorstellung bringen.

55

Kurz, es erscheint wie in dem Gebrauch der "Klar-
heit" sind, so leicht es uns fällt, unter dem Nutza-
schon der Ding in die Stellung, wo er klar wird, zu
bringen, so schwer ist es, man das eigentliche
Wesen dieser Klarheit darzustellen. Aber wir
wissen jetzt vorläufig, was wir mit Klarheit
meinen und haben zunächst zu der Frage, ob das
Weltbild der Alten eine Konstante, eine Pha-
tasia ist, od. ob es die getreue Ausdruck dessen
ist, was die Alte von dem Weltall mit ihrer
Sinn wahrnehmen.

62

Bei der Betrachtung aus der Nähe deckt

sich die Vorstellung des Ding mit der Ding selbst

63

Um drastisch zu sein, der eine Vorst. sieht
man an, dass er deutlich ist, der andere, dass
er undeutlich ist. Es ist nicht so, dass die jeweils
Vorst. nicht unser Vertrauen verdient, sondern
er erhebt ihren eigenen Gehalt nach kein
Anspruch darauf, dass man ihm vertraut. Es
bedarf keine weiteren Überlegung, es bedarf nur
des Zusehens auf das Phänomen selbst. 63

Wohin das Auge auch sieht, ob in weite Fer-
nen, ob in der Nähe, ob in der hellen Tag, die trübe
Dämmerung od. die dunkel Nacht. Hier, ja selbst bei
geschlossenen Augen, überall sieht das Auge Farbe
— Farbe hier in der Welt, weitest in Bedeutung ge-
wonne — aber nicht überall stellt diese Farbe
Dinge dar. Wie kommt es nun, dass die eine
Zusammenstellung von Farbe die eine Art Farbe Dinge
darstellt, während alle andere Farbe Variation
von Farbe gibt und nicht darstellt, auch nicht,
zur Vorstellung bringen, was nicht selbst wieder Farbe
ist?

Diese Frage wollen wir nicht weiter untersuchen. Wir
müssen dabei auch zugleich auf die Frage kommen,

welcher Darstellung gleich die Farbe der Dinge darstellbar
u. den Dingen selbst, welcher dargestellt wird, besteht

65

Wie behandeln die Wahr., die auf Erkenntnis der
Dinge u. ihrer Eigenschaften, eines Verhältnisses ^{65/1}
schlüssig auf Erk. der Objektivität abzielt. Da ist
das kann Wahr. nicht besonders glücklich gewollt
man könnte ^{hier} sagen: Beobachtig. Damit ist aber
das Ziel, das die von uns behandelte Wahrheit
erträgt, ausgedrückt, während W. in gewöhnlich
Sinn mehr die Bedeutung eines passiven Verhältnisses,
eines wohlleser Aufnehmens u. sich schlüssig

66

Andererseits ist das Wort „Beobachtig“ auch
widergegriffen. Die in Wahrheit beobachtig
kann. Das Beobachtig bezieht auch wieder nur auf
eine Teil der Wahrheit. Es ist untrüben
was die mit W. in weitere Sinne. Abwände
wie das Wort Beobachtig e. f. h. a. e., hat wie
doch vieles ausgesprochen, das wir ausgesprochen
wissen wollen. Vor allem Dinge ist damit jedes
ästhetisch Ansch. ausgeschlossen, dem mit
dieser ist kühler mehrer Beobachtig unver-
träglich, während die Wahr. in weitere Sinne.

Die W. des täglichen Lebens jederzeit in Beobachtig über-
führt werden kann 66.

Ferner, schlüße wir aus einer Untersuchung der petite
prescriptions, der unbewussten Wahr., wie man auch wohl
sagt, soweit sie nicht für die Wahr. selbst,
die ^{66/1} wir untersuchen, eine gewisse Bedeutung hat 67.

Während wir nun Dinge ohne Zweifel beobachtig
wahrnehmen können, ist es sehr die Frage, ob wir die
Dunkelheit, die die Aussage, die Phänomene der Unfest-
heit ebenso zum Teil d. beobachteten Wahr. machen
kann. Mir scheint, es geht nicht. 71

Das, was wir in der Entfernung sehen, ist kei-
nig, wie das was wir in der Nähe sehen. Auch Dinge
von der größten Dimension werden in der Entfernung
un deutlich. Wenn wir das festzustellen ^{hätte} versucht,
was wir dort vor uns sehen haben, es ist es
nicht Dingliches, sondern etwas Schattenhaftes. 72

Es ist als ob die Wahr. ihres eignen Natur
nach immer auf Dinge abzieht u. wo ein Ding nicht
genügt, sich nicht, durch das Teilchen zu dringen,
die sichtbar über die Dinge liegt. Sie kommt,

wo die Dinge günstig gegeben sind, sofort zur Ruhe; wach
nicht der Fall ist, flieht ein Moment der Unruhe vor-
handen. Die Wahr. scheint auch in der Ferne auf die
angenehm. Sie erweckt ²¹⁷ etwas findet, das
ihren Blick standhält. Aber das, was sie sich
in der Prüfung probiert, weicht aus.

Dahin müssen wir jedoch beacht. - Es gilt An-
schauungsart, die nicht auch die Kunst, sondern
ästhetische Kunst. In ihr liegt nicht die Strebe
nach der Unendlichkeit. Sie fühlt sich wohl
in der Unendlichkeit. Sie ist aber von Grund aus
entschieden von der probierten Wahr.

76

(fortgesetzt)

| | | | |
|----------|---|----------|-----|
| 請求 番号 | tc121.9 Ta83 | 登録 番号 | |
| 著者名 | 24 Tanabe, Hajime | | |
| 書名 | Note: Cohen.-Kants Theorie der Erfahrung, et al. | | |
| 所属 | 帯出者氏名 | 貸出日 | 返却日 |
| | | | |

No.

- 貸出期間は一週間です
- なお引続き必要の場合
は出納口に申出下さい

群馬大学付属図書館
学芸学部分館



te:
T
2